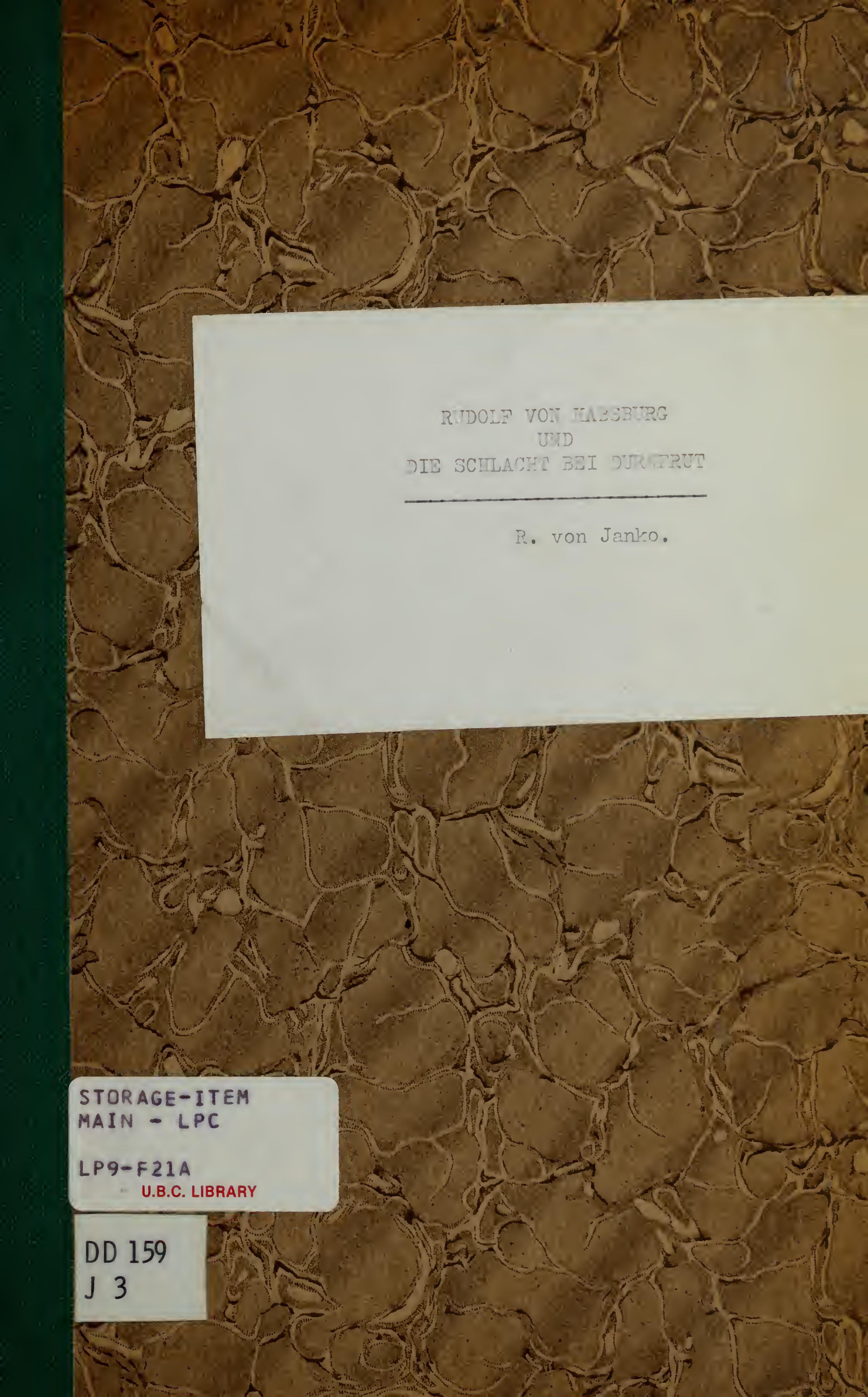
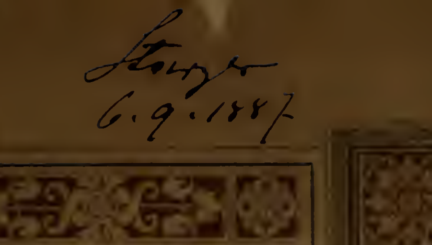

RUDOLF VON HABSBURG
UND
DIE SCHLACHT BEI DURNKRUT
R. von Janko.
STORAGE-ITEM
MAIN - LPC
LP9-F21A
U.B.C. LIBRARY
DD 159
J 3



Rudolf von Habsburg

und

die Schlacht bei Dürnkrut

am Marchfelde.

Zur

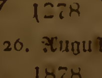
600jährigen Gedenkfeier des 26. August 1278

von

Wilhelm Edlen von Janko.



Wien 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.






Lichtdr. J. Löwy, Wien

Rudolf von Habsburg.

Nach dem in der Porträt-Sammlung der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek befindlichen Originale

Rudolf von Habsburg

und

die Schlacht bei Dürnkrut

am Marchfelde.

Zur

600jährigen Gedenkfeier des 26. August 1278

von

Wilhelm Edlen von Janko.

Mit dem Bildnisse Rudolf's von Habsburg

und einer Karte des Schlachtfeldes.

Wien 1878.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

„Die Sonne steigt aus Nebeln herrlich auf;
Es wird ein schöner Tag! . . . . . .
. . . .
Das Feld, das rings sich breitet, heißet Marchfeld,
Ein Schlachtfeld, wie sich kein zweites findet,
Doch auch ein Erntefeld, Gott sei gedankt! —"

Grillparzer: „König Ottokar's Glück und Ende"
V. Aufzug.

Seiner kaiserlich und königlichen Hoheit

dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog

Rudolf

Franz Carl Josef

des Kaiserthums Oesterreich Kronprinz und Thronfolger, königlichem Prinzen von Ungarn und Böhmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Volle sechs Jahrhunderte sind in dem ewigen Strome der Zeiten dahingerauscht, seit Rudolf von Habsburg am Marchfelde seinen Entscheidungssieg über Přemysl Ottokar von Böhmen erfochten hat.

Der 26. August des Jahres Zwölfhundert und achtundsiebenzig ist einer der wichtigsten Tage in Oesterreichs Geschichte, ein Markstein in selber, der Geburtstag des Habsburgischen Oesterreichs.

Dem österreichischen Patrioten geziemt es, sich dieses Tages mit erhebenden Gefühlen zu erinnern, und deßhalb bedarf es keiner näheren Erörterung, wieso diese bescheidene Arbeit entstand.

Auf das ausgewählteste edirte Quellenmaterial *) basirend — actenmäßige Berichte über die Schlacht existiren

---

*) Lorenz, Kopp, Kurz, Buchner, „Oesterreichische Milit. Zeitschrift" u. a. m. Am maßgebendsten war die Arbeit des erstgenannten vaterländischen Historikers, in dessen Darstellung über die Marchfelder Schlacht das meiste und richtigste militärische Verständniß anzutreffen ist.

nicht — hat der Verfasser, dieses auf das Gewissenhafteste studirend, aus demselben das vorliegende Resumé gezogen.

Begreiflich wird man es wohl auch finden, daß er sich nicht blos auf die Erzählung der denkwürdigen Schlacht beschränkte, sondern gleichzeitig auch das ganze übrige Leben Rudolf's, wenngleich nur in kurzen Rahmen gefaßt, darstellte, aus dem, so hofft der Autor, das Bild des edlen und erhabenen Gründers der Habsburgischen Dynastie dennoch in klaren Zügen den Lesern entgegentritt.

Wien,
am 660. Jahrestage der Geburt Rudolf's von Habsburg,
d. i. den 1. Mai 1878.

Der Verfasser.

Rudolf von Habsburg

und

die Schlacht bei Dürnkrut

am Marchfelde.

I.

Einleitung. — Stammsitz und Ursprung der Habsburger. Geburt Rudolf's, Stifters der Dynastie Habsburg in Oesterreich. Kömmt an den Hof Kaiser Friedrich's II. Vermählung und Beginn der kriegerischen Laufbahn. Rudolf's Streit mit Basel. Wird zum deutschen Könige gewählt, Reichstag zu Nürnberg und Würzburg. Ottokar's II, Königs von Böhmen, Verhalten gegen Rudolf.

Es ist ein in der Geschichte eben nicht so seltener Moment, daß nach Zeiten unendlicher Verwirrung, nach einem erfolglosen Kampfe widerstreitender Kräfte im Leben der Völker ein Mann hervortritt, welcher von der Vorsehung die Aufgabe empfangen zu haben scheint, mit dem Vorangegangenen abzuschließen und den Strebungen der Zeit andere Bahnen zu zeigen. Ein solcher Mann nun, der in seinem ganzen Wesen eine durchaus verschiedene Geistesströmung offenbart, als sie seine und die ihm vorangehende Epoche charakterisirt, der weniger vorstrebend und fortreißend als beruhigend und sammelnd, aber gerade deshalb von besonderer Bedeutung war, weil er den Wünschen und Bedürfnissen seiner Zeit den vollen Ausdruck gab, ist Rudolf von Habsburg.

Mit seinem Auftreten endet das sogenannte Zwischenreich, die 23jährige, von unsäglichem Elend begleitete herrenlose Zeit in Deutschland (1250—1273), schließt das eigentliche ritterliche und beginnt das bürgerliche Mittelalter. Durch seine verständige, aller

kirchlichen oder politischen Ueberschwänglichkeit gänzlich baare Persönlichkeit, durch das Aufgeben alter Herrscherziele und seinem vorwiegenden Ruhen auf dem Bürgerthume verstand Rudolf es, die gesunkene Kaisergewalt wieder zu heben. Ein Herrscher ohne hochfliegende Pläne, aber mit klarem Blick für das Naheliegende und Nothwendige, ein guter Haushalter und strenger Schützer der Ordnung, zwar fromm, aber nicht knechtischer Diener der Kirche, war er der Rechte, um dem siechen Leibe des deutschen Reiches die anhaftenden Wunden zu heilen.

Dort, wo zwischen den Alpen und dem Jura die Aar im weiten Thale dem Rheine zurauscht, erheben sich auf mäßiger Höhe die Trümmer des Stammschlosses Rudolf's von Habsburg, des Gründers der seit länger denn einem halben Jahrtausend seinen Namen tragenden Dynastie Oesterreichs. Mit epheuumrankten Thürmen schaut die uralte Burg auf das blühende Land hinab und hinüber zu den gleich ihr gebrochenen Schlössern des Juragebirges, den festen Sitzen eines stolzen und streitbaren Adels, welcher der Kraft des freien Bürgerstandes hat weichen müssen. Die Habsburg war glücklicher. Das Geschlecht, welches in ihrem Mauerring erwuchs, hat seine Arme weit ausgestreckt und mächtige Reiche unter seinem Scepter vereinigt, ist vom Boden der schweizerischen Heimath zur Donau hinübergewandert, und hat Deutschland Jahrhunderte hindurch eine Reihe Herrscher gegeben.

Die Anfänge der Habsburger ruhen wie jene anderer großer Geschlechter im tiefen Dunkel, und nichtig sind alle genealogischen Mühen und Spielereien früherer Forscher, welche des Geschlechtes Ursprung bis in die biblische, römische oder merovingische Zeit zurückzuführen versuchten. Sicher ist dagegen, daß die Habsburger

allemannischer Abkunft und im Elsaß, in der Nordschweiz und im Schwabenlande begütert waren. Im Aar- und Thurgau wurzelt der Kern ihrer angestammten Besitzungen, auf dem Boden der heutigen Schweiz, wo um die Mitte des 11. Jahrhunderts Werner, Bischof von Straßburg, und Radboto, genannt von Altenburg, sein Bruder, bei Windisch an der Aar die Habichts- oder Habechsburg — gleich Habsburg — zum Schutze ihrer weiten Besitzungen erbauten und dieselbe, wie die Sage berichtet, minder durch hohe Mauern, als durch die Treue ihrer Nachbarn und Dienstmannen bewehrten. Seitdem nannten sich die Grafen auch nach diesem Hauptsitze. Durch Waffengewalt oder durch Heirath breiteten sie ihre Macht aus, rheinabwärts zum Breisgau und Elsaß, an der Limat aufwärts bis zum Zürichersee und in die stillen Bergthäler, die um den Vierwaldstättersee liegen.

Rudolf, der Begründer der Größe seines Hauses, als Graf der III., war der erstgeborene Sohn Albrecht's IV. des Weisen, eines tapferen und frommen Herrn, den die Straßburger zu ihrem Feldhauptmann gewählt. Hochbetagt schon, zog er nach dem gelobten Lande und starb daselbst 1240. Rudolf's Mutter, Heilwig, aus dem mächtigen Grafengeschlechte der Kyburger, brachte ihn den 1. Mai 1218 auf dem Schlosse Limburg im Breisgau zur Welt. Deutschlands genialer Kaiser, Friedrich II. aus dem edlen Hohenstaufen-Geschlechte, erwies ihm, als dem Sprößlinge eines demselben ergebenen Hauses, die Ehre, Pathe zu stehen und ihn später als Edelknaben an seinen Hof zu nehmen. An demselben weilten auch arabische Sterndeuter und ein solcher bezeugte, so berichtet die Sage, dem Knaben besondere Huldigung. Der Kaiser fragte nach dem Grunde, und Jener entgegnete, dem jungen Rudolf werde dereinst

die Ehre des Reiches und die höchste Gewalt zufallen, aber zürnet ihm darum nicht, sprach er, denn ehe seine Herrschaft beginnt, wird von Euren zehn Söhnen keiner mehr am Leben sein. Fünfundzwanzigjährig empfing Rudolf den Ritterschlag, und nicht ganz zwei Jahre darnach, im Frühling 1245, vermählte er sich mit Gertrud Gräfin von Hohenberg aus reich begütertem schwäbischen Geschlechte. Eine „Minnerin aller Tugend", blieb sie fast 40 Jahre lang Rudolf's treue Lebensgefährtin, ward sie die Mutter und Stammmutter einer zahlreichen Nachkommenschaft. Bald nachdem er sich Gertrud angetraut, rief Rudolf das Aufgebot seines kaiserlichen Pathen nach Italien, wo er mit vielen anderen Fürsten und Herren an dem Reichstage zu Verona theilnahm. Als durch den Spruch der Kirchenversammlung von Lyon (1245) Friedrich II. aller seiner Ehren und Würden entsetzt, alle seine Unterthanen ihrer Pflichten entbunden, und die Getreuen mit schweren Strafen bedroht wurden, hielt Rudolf fest an seinem Kaiser. Die Kirche schleuderte ihren Fluch über dessen Gebiet; kein Gottesdienst durfte mehr gefeiert, keine Glocke geläutet, keine Taufe vollzogen, kein Sarg mit geistlichem Geleite bestattet werden.

König Konrad IV. dagegen, der seinem großen Vater Friedrich II. 1250 in der Regierung gefolgt war, belohnte seine Anhänger durch Verleihung von Zöllen, Lehen u. dgl. m.; auch zu ihm stand Rudolf treu, obgleich er mit Klugheit die Zeichen der Zeit erkannte und nach dem Erlöschen der Hohenstaufen von der von ihnen eingeschlagenen Bahn abwich.

In jene Epoche fallen manche Fehden, welche Rudolf mit Nachbarn und Verwandten um Hoheitsrechte oder um eine Burg führte. Von kriegerischem Wesen tobte auch in ihm der raufluftige Rittergeist seiner Zeit. Daß er an König Ottokar's von Böhmen

Kreuzzug nach Preußen Antheil genommen, ist nicht mit Gewißheit festzustellen. Dann folgten wieder Jahre des Friedens, in welchen Rudolf als Landgraf im Elsaß und Aargau, in den Urcantonen der Schweiz, zu Altorf, unter der Linde in des Kaisers Namen zu Gerichte saß. Am Luzernersee gehörte ihm die Feste Neu-Habsburg; dort wohl mag es gewesen sein, daß er dem Priester, welcher den angeschwollenen Wildbach zu durchwaten versuchte, das Pferd lieh und es ihm schenkte zum Dienste Gottes.

Um jene Zeit kämpfte er auch seine erste größere Fehde aus, 1260—1261. Zwischen den Bürgern und dem Bischof Walther von Straßburg war nämlich ein Streit entstanden. Rudolf, seines Vaters Vorbilde folgend, schlug sich auf die Seite der Städter. Durch seine kriegerische Tapferkeit und seine klugen Rathschläge fielen die festen Städte des Elsaß, und nach einem verlorenen Treffen starb Walther eines frühen Todes. Sein Nachfolger schloß Frieden mit den Bürgern, welche nachmals ihrem Bundesgenossen, als derselbe Kaiser geworden, über der Hauptpforte ihres in stolzer Herrlichkeit erstehenden Münsters ein Reiterstandbild errichteten.

Nicht lange nachher verlor Rudolf seinen Oheim, den Grafen Hartmann von Kyburg, mit dessen reichem Erbe er aber viele Neider und Feinde gewann. Leutold von Regensburg, dessen Burgen rings um die Stadt Zürich lagen, sprach einen Theil des Nachlasses an. Ein erbitterter Kampf erhob sich, aus dem Rudolf durch Klugheit und Mannhaftigkeit siegreich hervorging. Durch weise Nachgiebigkeit schlichtete Rudolf ferners einen Streit mit dem Abte Berthold von St. Gallen, denn Rudolf sprach: „Wer drei Fehden zugleich hat, der trachte, zwei zu vergleichen.“ Schon waren beide Parteien gerüstet. Mit einer zahlreichen Schaar

von Rittern saß der Abt gerade zu Tische, als unerwartet, nur mit zwei Begleitern, der Graf von Habsburg hereintrat und sagte: „Herr von Gall, wir hatten einen Stoß, darum bin ich hergekommen; was Ihr durch Recht han sollt, will ich Euch gern geben." Beim fröhlichen Mahle wurden sie einig.

Durch glücklichen Krieg, durch Vasallendienst oder Kauf ward also Rudolf bald einer der reichsten Lehensherren des Schweizer-Landes. Am größten wurde jedoch sein Name durch die Baseler Fehde. Hier waren die edlen Geschlechter in zwei Heerlager geschieden, die Herren von Stern (Sterner) und die vom Psittich (Psitticher); jene führten im rothen Banner einen weißen Stern, diese einen grünen Psittich oder Papagei im weißen Felde. Rudolf schloß sich an die Ersteren, als den vornehmeren Bund an, und als dieselben 1271 aus der Stadt Basel vertrieben worden waren, da entbrannte ein hartnäckiger Kampf. Mit Verwüstung der Saaten und Weinberge, dem Abbrennen der Dörfer und Vorstädte, dem Berennen und Brechen der Burgen ward von beiden Seiten der Krieg zwei Jahre lang ohne Entscheidung geführt und endlich einem Schiedsgerichte die Schlichtung überlassen. Während man nun im Waffenstillstande des Spruches harrte und Rudolf vor der Stadt lag, — es war im Spätsommer 1273 — ward er abgerufen zu der höchsten Ehre, welche das Reich zu vergeben hatte. Er stand gerade im 55. Lebensjahre, in männlicher Vollkraft. Hinter ihm lag ein bewegtes Leben und einem bewegteren schritt er mit reicher Welt- und Menschenkenntniß entgegen. Drei erwachsene Söhne und mehrere heirathsfähige Töchter sicherten den Bestand und die Verzweigung des Hauses. Sein Besitz war kein fürstlicher, aber er konnte bedeutendes Eigengut sein nennen, es war eine Grafenmacht ersten Ranges.

Zu jener Zeit saß auf dem Stuhle Petri ein hochgesinnter und einsichtsvoller Mann, Gregor X., der die deutschen Kurfürsten zur Wahl eines neuen Königs aufgefordert hatte. Daß dieselben dieser Aufforderung mit Freude nachkamen, darf bezweifelt werden, denn sie befanden sich wohl bei dieser Herrenlosigkeit. Sie suchten einen König, welcher nicht durch große Hausmacht den Wählern selbst überlegen wäre. So ward die Wahl auf den fern in der Schweiz wohnenden Grafen von Habsburg gelenkt, dessen Kriegsthaten, kräftige Waltung, dessen Biederkeit und Bürgersinn die Herstellung der Ordnung zu versprechen schienen, und welcher bei dem Mangel eines erledigten Reichslehens auch keine Aussicht hatte, durch Kräftigung seiner mäßigen Macht gefährlich zu werden. Als einflußreicher Landherr hatte er einst unter seinem Geleite den Mainzer Erzbischof sicher nach Italien und von da zurückgeführt, und sich dieses wichtigen Mannes Zuneigung erworben. Als daher im Herbste 1273 die Kurfürsten in Frankfurt zusammentraten, und Werner von Mainz den ritterlichen Sinn und die Weisheit des Grafen von Habsburg empfahl, stimmten die beiden anderen geistlichen Wähler, die Erzbischöfe von Trier und Köln, bei. Die Aussicht, eine von des Königs sechs Töchtern zur Ehe zu gewinnen, bewog die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen zu Gleichem; der Markgraf von Brandenburg widerstrebte nicht, und die Willensmeinung des Mächtigsten unter ihnen, des Böhmenfürsten, der selbst Bewerber um die Krone, holten sie nicht ein, da er nicht zugegen war. Und als schließlich zwischen den Vertretern Baierns und Böhmens ein Streit über das Kurrecht entbrannte, entschieden die Kurfürsten zu Gunsten des Wittelsbachers Heinrich von Niederbaiern und schlossen Ottokar vom Rechte der Kur ganz aus. Aelterer, legendenartiger Auffassung nach, war die Wahl Rudolf's eine Schicksalsfügung, der

Lohn seiner Frömmigkeit gewesen, und wäre sie rasch — man spricht gar von drei Tagen — von Statten gegangen. Nüchterne historische Auffassung und Berufung unverwerflicher Zeugnisse sagt uns aber, daß hauptsächlich Rudolf's Bekanntschaft mit dem Mainzer Erzbischof Werner — sie datirt seit 1262 — dabei maßgebend war, wenngleich ihr nicht ein ausschließlich entscheidender Einfluß zuzusprechen ist. Auch wissen wir, daß die ganze Wahlangelegenheit den Zeitraum vom 13. Januar bis 1. October 1273 in Anspruch genommen habe, und daß Rudolf ein Rivale in Siegfried von Anhalt entstanden war, der jedoch bald weichen mußte. Inzwischen wurde dem Habsburger die Uebereinkunft hinterbracht, und damals war es wohl, daß er jene Unterhandlungen mit den Kurfürsten angeknüpft, welche auf die Vermählung einiger Töchter mit maßgebenden Reichsfürsten hinzielten *).

Der Bote war Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, Rudolf's Schwager und kluger Unterhändler. Wohl war es eine freudige Botschaft, die er in's Lager von Basel brachte, und der erste Gedanke an die Größe der Aufgabe, an den Glanz und die Last der hohen Würde, mochten das Herz Rudolf's gewaltig erregen, ebenso wie der Verdruß über diese Nachricht seinem bisherigen Gegner, dem Bischof von Basel, der später ausgerufen haben soll: „Herrgott! Sitz fest auf deinem Throne, sonst bringt dich dieser Rudolf auch noch herunter", kein geringer gewesen sein mag.

---

*) Das „Kolmarer Jahrbuch", eine wichtige Quelle für jene Zeit, faßt im naiven Historchentone Umfang und Ende aller dieser Verhandlungen in folgender Weise zusammen: Irgend ein von den Wahlfürsten abgesandter Bote kam nach Basel und sagte, er wolle Allen den König bringen. Darauf habe er Rudolf angesprochen: „Die Wahlfürsten melden Euch, wenn Ihr

Der Habsburger schloß nun einen dreiwöchentlichen Stillstand mit dem Bischof, hob das Kriegslager auf und zog am anderen Rheinufer gegen Frankfurt zu. Am Wege schon begegneten ihm Aufzüge der ihm huldigenden Rheinstädte und am 2. October hielt er feierlichen Einzug in Frankfurt. Das Reich hatte seinen König, vorüber war die herrenlose Zeit.

Auf der Krönungsfahrt von Frankfurt nach Aachen erst wurden dem neuen Herrscher, und zwar zu Boppard am 16. October, die Reichs-Insignien übergeben. Diese Verzögerung, welche darin ihre Erklärung findet, daß es zu Frankfurt allerhand Interessen zu befriedigen gab, mochte dann die Legende hervorgerufen haben: Rudolf sei bei der Krönung bemüssigt gewesen, in Ermanglung eines Scepters den Huldigungseid der Fürsten auf das Crucifix entgegenzunehmen.

Am Allerheiligen-Abend des Jahres 1273 wurde Rudolf mit seiner Gemahlin, die sich fortan Anna nannte, vom Kölner Erzbischof zum König der Deutschen gekrönt. Bei dieser Feier vermählte Rudolf alsobald zwei seiner Töchter, Mathild und Agnes, dem Kurfürsten Ludwig II. von Ober-Baiern und dem von Sachsen, Albrecht. Dann zog er wieder rheinaufwärts nach dem Elsaß und der Schweiz, gegen die alten Freunde herzlich wie früher.

Zunächst entbot Rudolf dem Papste die Anzeige seiner Wahl und Krönung, bestätigte die früher gemachten Schenkungen

---

Euere Töchter solchen Herren zur Ehe geben wollet, würden sie Euch zum römischen König wählen." Dieser antwortete darauf: „Dies und anderes Solches werde ich erfüllen." Da eröffnete der Bote Allen den Brief der Wahl und Anerkennung. Der König (Rudolf), nachdem er ihn eingesehen, sprach zu all' den Seinigen: „Habet Frieden mit Allen und gebet allen Gefangenen die ursprüngliche Freiheit."

deutscher Kaiser an die römische Kirche und verzichtete auf Sicilien. Gregor X. erkannte dagegen Rudolf als zu Recht erwählten römischen König an und forderte ihn auf, sich alsbald zur Krönung anzuschicken. Gleichzeitig versuchte aber der zurückgesetzte Böhmenkönig Ottokar, den Papst, der sein Gönner war, von der ihm angethanen Schmach zu überzeugen, daß die Wahl Rudolf's auch eine unrechtmäßige sei. Noch lebte ja König Alfons von Castilien, einer der drei Schattenkönige Deutschlands aus der Zeit des Interregnums, der nicht gewillt war, seinen Rechtstitel aufzugeben. Gregor hatte jedoch nicht Lust, des Přemysliden Parteigänger zu werden, er suchte vielmehr Alfons, den Titularkönig, zur freiwilligen Abdankung zu bewegen, und zu Lausanne feierten im October 1274 Rudolf und der Papst ihre folgenreiche Zusammenkunft. Ottokar wird von diesem zur Unterwerfung gemahnt und aufgegeben.

Gregor war also gewonnen, der erste Mitbewerber beseitigt, jetzt galt es das schwerste Stück Arbeit und die schwerste Lebenssorge: den Kampf mit Ottokar von Böhmen. Die Abmahnungen des Papstes wurden von diesem nicht gehört, er war zu tief beleidigt, daß die Wahl nicht auf ihn gefallen. Trotzend auf Macht, Reichthum und Kriegsruhm, hatte er sicher auf die deutsche Königskrone gehofft — da nahm ein armer Schweizer-Graf sie ihm hinweg. Die Beiden konnten nicht lange nebeneinander stehen. Zwei Bäume, zu nahe gepflanzt, zerschlagen sich die Aeste.

Auf den Martinstag 1274 hatte Rudolf einen Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben und zahlreiche Fürsten fanden sich ein, auch Bittsteller und Klagende geringen Standes, denn der König wollte nach alter Weise seines Richteramtes walten. Als

die Herren des Gefolges dem übermäßigen Andrange wehrten, sprach er: „Um Gott, lasset doch die armen Leute zu mir; dazu bin ich nicht König geworden, daß ich mich vor den Leuten soll in einen Kasten verschließen lassen!“ Gleich vom Beginne seiner Waltung an trat Rudolf als strenger Schützer des Reichsfriedens und des Rechtes auf. Bei Strafe des Stranges verbot er den Straßenraub, untersagte die Erpressung ungerechter Zölle und stellte die alte Richtergewalt der Pfalzgrafen wieder her; auch erklärte er, daß jeder Vasall, der binnen Jahr und Tag sein Lehen nicht nehme, desselben verlustig sei. In der Schaar der Fürsten fehlten König Ottokar und Herzog Heinrich von Niederbaiern. Auch am Würzburger Tage vom 23. Januar 1275 erschien der Böhmenfürst nicht, und erst in Folge der dritten Vorladung nach Augsburg, im Mai desselben Jahres, fand sich Ottokar's Sendbote, der kluge Seckauer Bischof Wernhard, ein. Als dieser in wohlgesetztem lateinischen Vortrage die Richtigkeit von Rudolf's Wahl anzufechten begann, entgegnete dieser: „Herr Bischof, habt Ihr zu thun mit Pfaffen, so bringt dann Euer Latein an; uns lasset die Gewohnheit, daß man deutsch rede in unserer Mitte!“

II.

Der Bruch mit Ottokar; er wird in die Reichsacht erklärt; der erste Krieg mit ihm 1276. Friedensschluß vor Wien, 21. November. Der zweite Vertrag vom 6. Mai und der dritte Vertrag vom 12. September 1277.

Schon auf dem Reichshoftage zu Nürnberg war eine wichtige Satzung spruchreif geworden, wonach nämlich alle seit dem Zwischenreiche verfügten Maßregeln der Reichsgewalt ungiltig erklärt wurden. Diese Satzung richtete ihre Spitze zunächst gegen Ottokar's Annexionen deutscher Reichslande — Ober- und Niederösterreich, die Steiermark, Kärnten und Krain — an der Südostgrenze. Und da sein Sendbote die Sprache des herben Anklägers der Kurfürsten und des Königs führte, welche allgemeine Entrüstung hervorrief, so war der Bruch zwischen Rudolf und Ottokar so gut wie entschieden, und er in des Reiches Acht erklärt. Es galt nun, den Reichskrieg wider ihn als Verächter des Lehensherrn und der eigenen Vasallenpflicht. Lange erwog Rudolf diesen verhängnißvollen Schritt; denn der Gegner besaß eine große geschlossene Macht, auch hatte er den Baiernherzog Heinrich, trotzdem ihm Rudolf die siebente Kurwürde zugesprochen, gewonnen, und dieser deckte die Ostflanke sowohl Böhmens als Oesterreichs. Rudolf war dagegen auf die eigenen bescheidenen Mittel und die Zuzüge der Reichsstädte angewiesen,

denn die Reichsgroßen rührten sich nicht sonderlich für die Interessen des neuen Königs.

Noch einmal versuchte Rudolf den Ausgleich. Ende März 1276 sendet er seinen getreuen Anhänger, den Burggrafen von Nürnberg, nach Wien zu Ottokar mit der Aufforderung, er solle in Freundschaft Alles zurückgeben, was er dem Reich genommen, dem neuen König huldigen, sowie Mähren als Lehen empfangen. Der Přemyslide aber blieb unbeugsam, er pochte auf die „goldene Handfeste", die ihm den Besitz seiner deutschen Lande verbürgte. Also scheiterte der letzte Ausgleich, und am Tage Johannes des Täufers (24. Juni) erfolgte endlich die Eröffnung des Reichskrieges wider Ottokar.

So günstig für diesen früher die Lage war, ebenso hatte sich dieselbe bislang verschlimmert. Einen empfindlichen Verlust hatte er durch den Tod seines Verwandten, des Erzbischofs von Salzburg, Wladislaw, erlitten, dessen Nachfolger, Friedrich von Walchen, nicht gewillt war, der přemyslidischen Politik zu folgen, vielmehr ein eifriger Verbündeter Rudolf's ward. Auch der neue Patriarch von Aquileja, Raimondo della Torre, nahm eine abwehrende Haltung gegen ihn ein. Immer wieder schuf sich Ottokar durch Härte und Willkür neue Feinde unter Edlen, Geistlichen und Städtern. Aus Kärnten und Krain war zu Rudolf der flüchtige Philipp Sponheim gekommen, klagbar, daß ihm Ottokar sein Erbe entrissen. Zu Nürnberg belehnte ihn Rudolf mit den genannten Ländern aus königlicher Machtvollkommenheit. Unter den Oesterreichern und Steiermärkern gab es ebenfalls viel Mißvergnügte, längst galt hier in Adelskreisen Ottokar als „Tyrann". Am ersten und zweiten Augsburger Tage sollen sich viele Unzufriedene aus diesen Ländern mit Klagen

gegen ihn eingefunden haben. Am härtesten traf Ottokar aber der Abfall Heinrich's von Baiern, der sich durch den Vertrag vom 21. Mai 1276 an Rudolf anschloß, wodurch des Böhmenkönigs ganzer Kriegsplan eine wesentliche Störung erlitt. Wenngleich es Rudolf's Absicht war, den Sommer nicht vorübergehen zu lassen, ohne den Krieg eröffnet zu haben, so waren doch die Schwierigkeiten zur Vorbereitung desselben derartige, daß sich der projectirte Feldzug immer weiter und weiter und endlich bis zum Spätherbst noch hinausschob. Mangel an Truppen und an Geld waren das vornehmste Hinderniß, und wie es um letzteres aussah, das ist charakteristisch in einer Anekdote ausgedrückt, welche uns ein wohlunterrichteter Schriftsteller erzählt. Anfangs April war Rudolf in Mainz, er traf seine Maßregel, da zeigte es sich, daß sein Schatz auf fünf Solidi schlechter Prägung zusammengeschmolzen war, und als man ihn nun fragte, wie er unter solchen Umständen den Krieg zu führen gedächte, hätte er vergnügt auf den Schutz der Vorsehung hingewiesen, die ihm immer günstig gewesen wäre.

Rudolf's Operationsplan lag die Idee zu Grunde, seine Streitkräfte sowohl gegen die österreichischen als böhmischen Lande in Bewegung zu setzen. Nach den ersteren sollte sein kriegerischer Sohn Albrecht, der nachmalige König, vordringen, und ward zu diesem Zwecke der Erzbischof von Salzburg angewiesen, ihn bei seinem Durchzuge durch dies Land auf alle Weise zu unterstützen. Rudolf selbst wollte gleichzeitig mit Hilfe des Pfalzgrafen Ludwig, gegen Eger gewendet, in Böhmen eindringen, ertheilte auch schon jetzt dem Burggrafen von Nürnberg den Auftrag, sich der gegen Böhmen gelegenen Grenzorte zu versichern und Ottokar's nahe gelegene Schlösser in seine Gewalt zu bringen.

Mit der beabsichtigten Invasion in diesem Lande wollte es indessen nicht glücken, und da Ottokar sein Heer an der Grenze desselben zusammenzog, ward es Rudolf auch bald klar, daß eine Eroberung Böhmens kaum durchführbar sein werde. So verging der Sommer 1276, in welchem Rudolf bald zu Worms, bald zu Nürnberg, Ulm, Basel und anderwärts sich aufhielt und, was zwar ungewiß, aber höchst wahrscheinlich ist, besorgt für die Sammlung eines schlagfertigen Heeres.

Unter diesen Umständen traf die Nachricht ein, daß sowohl in Kärnten, Krain, wie in Steiermark Erhebungen stattgefunden, Entscheidungen eingetreten seien. In ersteres war sofort nach Rudolf's Kriegserklärung vom 24. Juni Graf Mainhardt von Tirol eingefallen, nach Krain war Graf Albert von Görz gerückt, und in der Steiermark durch die Versammlung der Edlen im Kloster Reun (bei Graz, 19. September) der Abfall beschlossen. Es währte kurze Zeit und in allen drei Landen war die Herrschaft Ottokar's zu Ende. Wollte Rudolf angesichts dieser für ihn so überaus günstigen Sachlage nicht müssiger Zuschauer bleiben, sondern den Rechten des Reiches gemäß in die Ereignisse eingreifen, so war seine eigene Gegenwart in den österreichischen Ländern unbedingt nöthig. Er entschloß sich deshalb, mit allen Fürsten und Truppen, die er nur immer aufzubieten im Stande war, zum raschen Aufbruch und wählte, um so schnell wie möglich in das Herz Oesterreichs zu gelangen, die alte Straße der Donau zu seinem Vordringen.

Es war kein großes Reichsheer, mit welchem der deutsche König aufgebrochen. Nur drei Kurfürsten, der Mainzer, Kölner und Pfälzer, sodann die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Passau und Salzburg stellten Contingente; im Ganzen waren es

16 Fürsten und 200 Grafen und Ritter, dazu die Reichsstädte, und was Rudolf an eigener Macht aufbringen konnte. Aber der starke Zuzug des Baiernherzogs stand in Aussicht, der sich auch mit 1000 Mann in Passau anschloß und Oberösterreich als Pfand des Brautschatzes der Tochter Rudolf's, Käthe, für seinen Sohn Otto erhielt.

Hatte der Böhmenkönig einerseits anfangs mit vieler Ruhe den Angriffen Rudolf's entgegengesehen, was er übrigens bei seiner Ueberlegenheit auch wohl konnte, ja sich, wie die Prager Jahrbücher erzählen, während sein Heer an der Grenze stand, eifrigst den Vergnügungen der Jagd und des Hoflebens ergeben, so ward er jetzt angesichts der heranziehenden Macht des deutschen Königs und der Kunde, die ihm aus seinen südlichen Provinzen zukam, mit Einemmale aus seinem Gefühle stolzer Sicherheit aufgeschreckt. Sein Bestreben, das Versäumte nachzuholen und mit seinen Kriegsvölkern von Böhmen rasch an die mährisch-österreichische Grenze zu eilen und Rudolf zuvorzukommen, war vergeblich. Ehe Ottokar's Heer, das mit großen Mühsalen und nur langsam, zum Theil durch weglose Gegenden marschirte, im Innern Oesterreichs angelangt, war Rudolf schon Herr von ganz Oberösterreich geworden und lagerte seit dem 18. October vor Wien. An diesem Tage begann die Belagerung der Stadt, welche treu zum Přemysliden hielt, der ihr ein gar gnädiger Herr war. Vor Allem aber konnte sich Ottokar auf die Festigkeit des Bürgermeisters Paltram „vor dem Stefansfreithofe" verlassen *).

*) Nicht zu verwechseln mit dem Stadtrath Paltram Vatzo „am Holzmarkte", Chronist, der, ein Verwandter des Bürgermeisters, zwei Jahre nachher dessen Umtrieben nicht unkundig war, aber treu blieb und von

Hier erwartete nun Rudolf die Ankunft der Görzer, Tiroler, der Kärntner und Steierer, mit deren Hilfe er mächtig genug zu sein hoffte, Ottokar die Spitze zu bieten und diese Länder behaupten zu können. Vorerst mußte er es geschehen lassen, daß der Böhmenkönig das linke Ufer der Donau von Krems bis nach Korneuburg besetzte, und am letzteren Orte Versuche machte, über diesen Strom zu gelangen, um das Reichsheer im Rücken anzugreifen. Es ist ganz richtig, wenn uns ein ritterlicher Geschichtsschreiber unter diesen Umständen Wiens Verhalten als von großer Entscheidung für den ganzen Feldzug schildert. Solange sich diese Stadt gegen Rudolf behauptete, war die Lage des Letzteren noch immer eine höchst ungünstige und gefährliche. Vor allen Dingen mußte man daher den Uebergang Ottokar's über die Donau zu verhindern suchen, und deshalb wurde Alles daran gesetzt, das befestigte Klosterneuburg zu erobern. Das Unternehmen gelang, vielleicht durch List oder vielleicht durch Verrath, denn von Enns bis Tulln waren alle festen Orte Rudolf ohne Schwertstreich übergeben worden.

Inzwischen waren die beiden Heere, durch den Fluß getrennt, mit vergeblichen Versuchen beschäftigt, da oder dort an das andere Ufer zu gelangen; für den Ausgang war aber offenbar Wien allein entscheidend. Fünf Wochen hatte es Rudolf mannhaft Widerstand geleistet. Schon herrschte aber auch Unzufriedenheit hierüber gegen den Rath in der Stadt, und unter der Bevölkerung wuchs der Wunsch, sich dem deutschen Kaiser zu unterwerfen, von Tag zu Tag. Unerklärlich bleibt, warum Ottokar nicht

welchem noch die Huldigungs-Urkunde — 12. Juli 1281 — vorhanden ist, in der er sich von aller Gemeinschaft mit dem geächteten Paltram und seiner Familie lossagt.

einen Theil seines Heeres nach Wien geworfen und dadurch die Uebergabe verhindert, aber wie unklar auch die einzelnen Umstände sind, darüber ist kein Zweifel, daß erst auf die Nachricht von Wiens Einnahme Ottokar an Unterwerfung und Frieden dachte *).

Nachdem Wien capitulirt, von Rudolf Verzeihung erhalten hatte und in des Reiches Schutz genommen wurde, wäre es des Kaisers Aufgabe gewesen, wider seinen Feind die Offensive zu ergreifen und die Entscheidung am linken Donau-Ufer in offener Feldschlacht zu suchen. Die ausgesprochen friedliche Stimmung der Reichsfürsten in der Umgebung ihres Königs und das Bedenken desselben, nicht Alles auf Einen Wurf zu setzen, da der Ausgang eines offenen Kampfes noch immer sehr zweifelhaft gewesen, und die eifrigen Vermittlungsversuche des Bischofs von Mainz, unterstützt durch jene des Bischofs von Olmütz auf Seite Ottokar's, der seinem Könige zur Unterwerfung unter des Reiches Oberhaupt rieth, führten auch zum Frieden ohne Kampf.

Für Rudolf's Charakter ist es bezeichnend, daß er auf den Standpunkt, welcher ihm als Reichsoberhaupt nach dem formellen Rechte gegenüber dem Geächteten eigentlich gebührte, verzichtete. Er war eben ein Politiker mehr der sachlichen Erfolge als der formellen Rücksichten, und deshalb gestattete er, daß der Unterwerfung Ottokar's ein Schiedsrichterspruch vorhergehe, der die Bedingungen des Friedens feststellen solle.

Es war am 21. November 1276, als die vier erkorenen Schiedsrichter im Lager vor Wien ihren Spruch durch Verkündigung von 11 Artikeln fällten.

---

*) Einige Geschichtsschreiber meinen — halten für wahrscheinlicher — daß Wien erst nach dem Frieden Rudolf die Thore geöffnet hätte.

Die Hauptpunkte waren: Aufhebung der Reichsacht und Excommunication, Verzichtleistung auf Oesterreich ob und unter der Enns, Steier, Kärnten, Krain, die Mark, Eger und Portenau. Böhmen und Mähren nimmt Ottokar vom deutschen Könige nach alter Sitte zu Lehen. Zur Festigung des weiteren Friedens wird zwischen den beiden Häusern Přemysl und Habsburg eine Wechselheirath eingeleitet; Ottokar's Sohn Wenzel ward mit Jutta, Tochter Rudolf's, und Kunigunde, die Tochter des Böhmenkönigs, mit Hartmann, Sohn Rudolf's, verlobt. — Ein besonderer Punkt sicherte des deutschen Königs Huld den Wiener Bürgern, ihrem Stadtrichter Paltram und dem Stadtschreiber Meister Konrad.

Vier Tage später schon erschien Ottokar im Glanze seines Reichthums vor Rudolf, der in einfachem grauen Rocke und Hute auf der Heerstraße vor den Thoren Wiens im Zelte saß. Die Belehnung ging unter den gewöhnlichen Formalitäten vor sich. Am 28. wurden die Verträge von beiden Königen gezeichnet und beschworen, und man kann es gerne glauben, daß Ottokar seinen Aufenthalt im Lager Rudolf's bald beendigte und noch am selben Tage nach Korneuburg ging, während dieser seinen feierlichen Einzug in Wien vorbereitete.

Die beiden Fürsten waren in Frieden geschieden, daß aber dieses Verhältniß von nicht langer Dauer sein würde, erwartete keine Partei und bewies schon das nächste Jahr. Der stolze Böhmenkönig konnte sich nicht leicht in den jähen Wechsel des Glückes finden, mit einem Federzuge gewissermaßen preisgeben, was Ziel und Inhalt der besten Jahre seines Lebens ausmachte. Schon die Huldigung an Rudolf war eine tiefe Demüthigung, und es bedurfte nicht des Abhauens der Zeltstricke, wovon ein

Märchen handelt, das lange nachher ersonnen ward. In vielen Bestimmungen des Vertrages vom 21. November lag ferners der Keim leidiger Mißverständnisse und Reibungen, derselbe enthielt Punkte, welche verschiedenster Auslegungen fähig waren. So z. B. den der Verabredungen über die Heirath der beiderseitigen Kinder*) und die daran geknüpften Bedingungen der Aussteuer, über den Besitz des österreichischen Landes am linken Ufer der Donau, welches der Verlobten Wenzel's zwar zugedacht war, und das Ottokar eben deshalb zu räumen sich nicht für verpflichtet hielt. Seine Völker machten daher auch keine Miene, dieses Gebiet zu räumen, weshalb Rudolf Heeresabtheilungen in die südöstlichen Gebiete Mährens einrücken ließ, um durch solche Occupation Ottokar zum Zurückziehen seiner Kriegsvölker zu nöthigen. Dazu gesellten sich noch Grenzstreitigkeiten und andere Fälle mehr, so daß es sich in kürzester Zeit zeigte, wie unausführbar die Friedensbestimmungen seien. Es darf daher nicht befremden, wenn die beiden Gegner schon im März 1277 sich derart feindselig gegenüberstanden, daß der Ausbruch eines abermaligen Krieges erwartet werden konnte. Ottokar's Klugheit ließ ihn aber bald die aus einem solchen für ihn erwachsenden Gefahren einsehen; er wußte, daß die bei Rudolf weilenden Kurfürsten sein Benehmen nicht billigten, und hatte in Böhmen die Adelspartei gegen sich, welche einen steten Rückhalt an dem deutschen Könige fand.

Ottokar suchte deshalb, und fand seitens Rudolf's das bereitwilligste Entgegenkommen, den neu aufgetauchten Schwierig-

*) Um die verabredete Heirath Kunigundens mit dem Sohne Rudolf's zu hintertreiben, zum mindesten hinauszuschieben, hatte Ottokar seine Tochter genöthigt, Nonne zu werden.

keiten wurde im diplomatischen Wege abgeholfen. Man entschloß sich zu erneuerter Friedensverhandlung, zu welchem Zwecke erst die Bevollmächtigten, später die beiden Könige selbst in Wien zusammentrafen, den Vertrag — 6. Mai — unterzeichneten und allem ferneren Streite zu entsagen versprachen. Die neuen Friedensbedingungen waren — die Hauptmomente selbstverständlich unberührt — auf wesentlich andere Grundlagen gestellt. Ottokar muß sich jedes Anspruches auf österreichisches Gebiet entschlagen, die Aussteuer zwischen Wenzel und Jutta erfährt neue Bestimmungen, die Vermählung Hartmann's mit Kunigunden ist rückgängig gemacht und die Anhänger Rudolf's in Böhmen und Mähren sind in den Frieden eingeschlossen. Dagegen fällt das Gebiet von Eger, das Jutta jetzt als Mitgift verschrieben wird, später vollständig an Böhmen.

Dieser neue Vertrag war für die Bahn einer friedlichen Politik weit geeigneter, als der frühere, und machte dem durch diesen in Permanenz erklärten factischen Kriegszustande ein Ende. Nur zwei Punkte, beide jedoch sehr wesentlicher Art, enthielten auch jetzt keine entsprechende Lösung: Die Anrechte und Forderungen Ungarns auf Wiederherstellung seiner früheren Grenzen*) und die rechtliche Stellung Böhmens zum deutschen Reiche.

Beide Angelegenheiten gelangten im Herbste desselben Jahres durch den sogenannten Ergänzungsvertrag vom 12. September zur vollständigen Lösung. Dem Ungarkönig Ladislaus IV., mit welchem Rudolf zu Hainburg eine Zusammenkunft hatte, und ein Bündniß schloß — 12. Juli 1277 — wurden seine

*) Es ist damit die Steiermark gemeint, welche seit 1254 im Besitze Bela's IV. von Ungarn war, und die er durch die Schlacht von Kroissenbrunn, 12. Juli 1260 (resp. Wiener Frieden vom 31. März 1261), verlor.

Grenzen hergestellt und der Anspruch des Reiches auf Böhmens Hilfe, galt es in Deutschland oder Italien, festgesetzt, und schärfer betont. Diese Verhandlungen, welche zu Troppau begonnen, und in Prag ihren Abschluß gefunden hatten, entsprach den höchsten Wünschen Rudolf's in Betreff der Anerkennung seiner Reichsmacht, und mit Befriedigung blickte er auf das ablaufende Jahr zurück, das noch mit vollen Kriegsrüstungen angefangen, friedlich und still zu Ende ging. Eine Spanne Zeit nur folgte, und jene große Katastrophe sollte eintreten, welche unter allen Ereignissen jener Epoche weithin das größte Aufsehen erregte. Des Habsburgers glänzender Sieg am Marchfelde und der Tod Ottokar's im Schlachtengewühle bildeten ihren Schluß.

III.

Ursachen und Rüstungen Ottokar's zum zweiten Kriege mit Rudolf. Dessen mißliche Lage. Operationsplan Ottokar's. Beginn der Feindseligkeiten durch den Einfall in Oesterreich und erster Zusammenstoß bei Drosendorf, dessen tapfere Vertheidigung durch Stefan von Meissau. Ottokar belagert Laa. Concentrirung der beiderseitigen Streitkräfte im Marchfelde.

Das Jahr 1278 hatte begonnen, als plötzlich, unvorbereitet und unerwartet für Rudolf, wie aus heiterem Himmel, der zweite und letzte Krieg mit Ottokar hervorbrach. Entschlossen, durch einen großen combinirten und mit anderen Mächten verabredeten Feldzug seine verlorene Herrschaft wieder herzustellen, und dem neu aufgegangenen Gestirne von Habsburg die Kreise seines Daseins zu durchkreuzen, wählte der Böhmenkönig mit besonderer Klugheit den Zeitpunkt der Rüstungen. Rudolf's augenblickliche Macht ließ sowohl in militärischer wie in finanzieller Beziehung sehr viel zu wünschen übrig, ja es wird geradezu der Umstand, daß er das Reichsheer hatte entlassen müssen, als die directe Ursache des Losbrechens Ottokar's von Böhmen bezeichnet, was bei den ihm zugeschriebenen und von ihm so oft an den Tag gelegten kriegerischen Eigenschaften auch ganz zutrifft. Eine weitere schlimme Erscheinung war ferners die, daß die großen Reichsfürsten in diesem Momente eine kühlere Stellung gegen ihren

König einnahmen. Die Wähler hatten auf unbegrenzte Dankbarkeit und willfähriges Wesen Rudolf's gezählt; sie sahen sich nun in ihrem Eigennutz getäuscht und waren darüber verstimmt. Besonders günstig den Restaurationsplänen Ottokar's erschien die Sachlage in Oesterreich. Hier hatte Rudolf, um den Verlegenheiten des königlichen Schatzes abzuhelfen, zur Ausschreibung von Steuern Zuflucht nehmen müssen, worüber viele Klagen laut wurden. Trotzdem Rudolf dem Adel manches willkommene Zugeständniß gemacht und auch die Wiener für sich zu gewinnen gesucht, so waren doch einzelne wichtige Adelsfamilien, insbesondere das mächtige Haus der Chuenringer, das, in Böhmen begütert, den Plänen Ottokar's befreundet, und das Wiener Patriciat auf die neue Herrschaft nicht gut zu sprechen. Auch Paltram, der schon früher erwähnte Bürgermeister, nahm offen Partei für ihn.

Es wußte ferners der Böhmenkönig den Baiernherzog Heinrich wieder auf seine Seite zu ziehen, denn der Wittelsbacher grollte Rudolf, daß dieser ihm Oberösterreich nicht zukommen ließ. Durch Geldgeschenke erkaufte er endlich nicht nur Neutralität, sondern auch Hilfstruppen rheinischer, schwäbischer und fränkischer Fürsten, und mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, sowie mit schlesischen und polnischen Fürsten schloß er offenes Bündniß. Alle diese Umstände zusammengefaßt, ergeben wohl mit vollkommener Sicherheit einen Einblick in die Ursachen, welche Ottokar veranlaßten, eben jetzt zum Schwerte zu greifen*).

In der That war die Lage Rudolf's sehr bedenklich, er stand fast isolirt da, vom Reiche und den befreundeten Fürsten

*) Den Erzählungen einiger Quellen von den Vorwürfen, welche Ottokar von seiner ehrgeizigen zweiten Gattin Kunigunde gemacht, und von deren Aufstachelungen zum Kriege ist wenig Glauben beizumessen.

nur ungenügend und vom Papstthum nicht moralisch unterstützt, was ihm in seinem früheren Vorgehen so nützlich gewesen. Das waltende Geschick hatte jedoch den Untergang des Přemysliden beschlossen.

Dem Habsburger brachte sein kaltes Blut, sein rascher, sicherer Blick und die Ueberlegenheit raschen Handelns, anderseits das Zeitvergeuden des mächtigen Gegners, als er schon den Kampf begonnen, Rettung. Verfrüht war ferners die Erhebung der beiden Heinriche von Chuenring, Vater und Sohn, und Paltram's, sowie seiner fünf Söhne und seines Bruders. Rudolf's Regierung, zeitlich genug von den Umtrieben des Adels in Kenntniß gelangt, traf dagegen auch sofort die nöthigen Maßregeln*).

Rudolf hatte merkwürdigerweise erst spät von den umfassenden Anstalten Ottokar's Kunde erhalten, ja dessen Absichten gelangten eigentlich erst durch die Wiener Ereignisse zur Entdeckung. Jetzt säumte er aber keinen Augenblick, um die Kriegsvölker seiner Getreuen an sich zu ziehen und dem drohenden Sturme zu begegnen. Aus dem Reiche brachten zunächst der Hohenzoller, der Baseler Bischof Heinrich und der Landvogt vom Elsaß, Kunrad Werner von Hadestadt kleine Truppenkörper. Auf die Görzer, den Heerbann der Steiermärker und Kärntner war zu rechnen, ebenso auf seinen Verbündeten Ladislaus von Ungarn, an den er um Zuzug schrieb und der in Person das Hilfsheer heranführte, bei welchem sich eine große Anzahl Magnaten befand, wie Mathias Csák, Graf von Trentschin, der gewaltige „Drescher" auf blutiger Tenne.

---

*) Die Chuenringer, gelinde behandelt, verloren ob ihres Treubruches die Herrschaft Weitra, Paltram und seine Familie ward zum Tode verurtheilt, entging aber durch die Flucht der Strafe; ihr ferneres Schicksal ist unbekannt.

Rudolf mochte etwa um die Mitte des Monats Juni in Wien angelangt sein — die Zeit läßt sich mit Genauigkeit nicht angeben — wo er durch mehrfache Begünstigungen die Bürgerschaft in ihrer Treue zu bewahren suchte. Ende desselben Monats, am 27. Juni, war sein Gegner mit dem Heere von Prag aufgebrochen und hatte in feierlichster Weise von seiner Hauptstadt Abschied genommen. Das Volk begleitete den König und seine ausziehenden Schaaren bis vor die Thore der Stadt — selbst in Wien verursachte die Nachricht von diesem Vorgange ein erschütterndes Aufsehen. Brünn war als Sammelplatz für die zuziehenden Hilfsvölker der Thüringer, Meißner, Brandenburger, Polen und Schlesier bestimmt. Der Einfall in Oesterreich*) sollte mit zwei getrennten Heerhaufen unternommen werden, und zwar der kleinere — bei ihm befanden sich auch Baiern — aus Böhmen in das Viertel ober dem Mannhardsberge eindringen, während die Hauptmacht unter Ottokar gleichzeitig durch das Marchfeld gegen Wien marschirte.

Mit den ersteren Völkern kam es auch zuerst zum Schlagen, und zwar vor Drosendorf, in welchen gut befestigten Ort sich ein jugendlicher Ritter, Stefan von Meissau, gegen dessen Vater Ottokar hart gehandelt, geworfen. Die Vertheidigung des Platzes gelang dem Meissauer so gut, daß er die feindliche Abtheilung hier festhielt. Sie sollte offenbar die Straße über Horn nach Krems einschlagen und von hier die Donau abwärts vordringen. Und obgleich Meissau schließlich capituliren mußte,

*) Einen solchen hatte Ottokar schon Mitte Juni durch etwa 6000 Mann unternehmen lassen; es war auf die Unterstützung der Empörung in Oesterreich abgesehen. Rasch herbeieilende ungarische Reiterei warf diesen Trupp mit großen Verlusten zurück.

so zog sich der Tapfere doch so standhaft und vorsichtig auf die festen Schlösser im Viertel ober dem Mannhardsberge zurück, daß er das Vorgehen des Gegners gegen Krems gänzlich hinderte und dann noch selbst rechtzeitig bei Rudolf eintreffen konnte, um die Hauptschlacht mitzumachen. Dem Meissauer gebührt daher auch mit Recht die vollste Anerkennung, welche sein König ihm nach beendigtem Feldzuge zu Theil werden ließ *). Denn sein Verdienst war es hauptsächlich, daß Ottokar's Unternehmung Verzögerung erfuhr, und der ursprüngliche Plan der Vorrückung auf beiden Straßen über Krems und durch das Marchfeld aufgegeben ward. Jedenfalls war es vom Böhmenkönig gefehlt, was auch schon frühere Geschichtsschreiber betonten, daß er selbst sich mit der Belagerung Laas aufhielt, und dem Heerführer seiner Schaar in der rechten Flanke nicht die Weisung zukommen ließ, ohne Aufenthalt gegen die Donau zu rücken, um so Rudolf rasch vorzukommen und ihn durch Schnelligkeit und Ueberlegenheit zu erdrücken.

Wie eben erwähnt wurde, suchte Ottokar, nachdem er auf der damals am meisten benützten Straße von Brünn nach Wien die österreichische Grenze überschritten, das Städtchen Laa, und zwar durch Anwendung neuer und sinnreicher Belagerungsmaschinen, in seine Gewalt zu bringen. Dieser Angriff kostete ihm größere Anstrengung und längere Zeit, als er erwartet hatte. Das Schlimmste aber war, daß er in der Zwischenzeit Nachricht vom Stande der Dinge bei Drosendorf, sowie im Viertel ober dem Mannhardsberg erhielt, und den Befehl geben mußte, daß die Böhmen und Baiern durch Mähren hindurch

---

*) Ihm ward die Heinrich von Chuenring abgenommene Landmarschallwürde und ein Gut verliehen.

sofort zum Gros des Heeres zu eilen hätten. Nun war Ottokar auch seinerseits genöthigt, die Operationen im Marchfeld momentan zu sistiren, bis die halbgeschlagene Truppe den Weg nach Laa zurückgelegt hätte. Die große, nun concentrirte Masse des Kriegsvolkes nöthigte Ottokar, dasselbe tief in's Marchfeld vorzuschieben, um einen großen, fruchtbaren und reichen Landstrich zur Benützung zu haben, denn noch konnte man nicht voraussehen, wie lange der Feldzug dauern, und ob Rudolf sich zu einer Schlacht bereit finden lassen werde oder nicht. Nachdem der ursprüngliche Kriegsplan Ottokar's mißlungen war, wäre es allerdings möglich gewesen, daß sich sein königlicher Gegner die Donau aufwärts gezogen und abgewartet hätte, bis größerer Zuzug aus den oberen Landen herbeimarschirt wäre. Allein Rudolf wußte, daß es den doppelten Werth habe, im Kriege den guten Muth der Soldaten nicht durch ängstliches Zaudern zu ersticken, und so entschloß er sich, mit seinen gesammelten Schaaren den Kampf zu wagen; er trachtete deshalb, möglichst nahe der March Stellung zu nehmen, um sich mit den schon im Anmarsch begriffenen Ungarn vereinigen zu können. Diese hatten am 10. August bei Preßburg über die Donau gesetzt, weshalb Rudolf keinen Anstand nahm, vier Tage später ein Gleiches zu thun.

Zu Marcheck, in dem von Ottokar anläßlich seines über König Bela IV. von Ungarn bei Kroissenbrunn erfochtenen Sieges erbauten, wohl befestigten Orte, schlug Rudolf sein Lager auf. Von diesem Uebergange hatte Ottokar weder rechtzeitige noch sichere Nachricht erhalten, wie denn überhaupt seine Kundschafter weit schlechter gewesen zu sein scheinen, als diejenigen des römischen Königs, der über die Stellung des Gegners vollkommen gut unterrichtet war. König Ottokar stand mit dem Kern seiner

Völker noch immer bei Zistersdorf, wohin er von Laa aus vorgerückt, während einzelne seiner Abtheilungen südlich bis Stillfried sich vorgeschoben hatten. Unter solchen Umständen konnten sowohl das Heer Rudolf's wie Ladislaus' von Ungarn unbesorgt an den beiden Ufern der March stromaufwärts gehen; als aber die leichten kumanischen Reiter unter Berthold von Emmerberg's Führung gegenüber von Stillfried spähend über die March setzten, überraschten sie eine böhmische Truppe derart, daß sie 200 Mann gefangen nahmen. Es konnte nun kein Zweifel mehr sein, daß man auf die Vorhut des böhmischen Heeres gestoßen war, und es schien daher höchste Zeit zu sein, daß die Ungarn sich mit den Schaaren Rudolf's vereinigten. Zu diesem Zwecke setzte König Ladislaus am 22. August und höchst wahrscheinlich ebenfalls bei dem früher genannten Orte über die March, und es rückten nunmehr die beiden Heere in dem hügeligen Terrain nördlich von Stillfried gegen Dürnkrut vor, immer bestrebt, die höher gelegenen Straßen zu behaupten, von wo die weite Fläche des Marchfeldes sich unmittelbar gerade vor ausdehnt. Beide Theile standen sich am 24. so nahe, daß zwischen ihnen kaum mehr als eine deutsche Meile lag.

König Ottokar war nämlich in derselben Zeit ebenfalls von Zistersdorf mehr gegen die Ebene vorgerückt und lagerte auf den weiten Feldern zwischen Jedenspeugen und Dürnkrut, eine Gegend, welche schon in den ältesten Quellen das sogenannte Kruterfeld hieß. Daß Ottokar gerade diese Ebene zum Kampfplatze wählte, erklärt sich aus der Uebermacht seiner schweren Reiterei, welche sich hier am besten entwickeln ließ, während Rudolf einen allgemein beklagten Mangel an dieser Waffe litt, weshalb er das westlich gelegene Hügelland als

günstigeres Terrain für die Aufstellung seines Heeres betrachtete. Er ließ daher die Reiterei und Bogenschützen am 25. August noch weiter westlich bis gegen Waidendorf vorrücken, unmittelbar zum Abhange der Hügelkette, welche das Marchfeld begrenzt. Von hier konnte man die Zelte des Feindes deutlich erkennen, und auch Ottokar, von dem der erste Angriff ausgegangen war, und der voraussetzte, es werde Rudolf hinter Mauer und Wall (zu deren Bezwingung der Böhmenkönig die nöthigen Belagerungsmaschinen mit sich führte) jedem offenen Zusammentreffen ausweichen, durfte nun nicht mehr an dem wirklichen Uebergange Rudolf's über die Donau zweifeln, so wenig, wie daran, daß dieser ihm eine offene Feldschlacht anbiete.

Die Kriegsberichte liefern uns anschauliche und fast rührende Bilder von den Stimmungen und Vorfällen in beiden Lagern unmittelbar vor der Schlacht. Ueber jeden Zweifel erhaben ist, daß Rudolf's Macht ihm und Allen aus seiner Umgebung unzulänglich schien, um den Böhmenkönig siegreich zu bekämpfen. Allein das feste Vertrauen Rudolf's auf seinen glücklichen Stern, der ihn auf den Kaiserthron erhoben hatte, und die Tüchtigkeit seiner zwar geringen Streitmacht ließen ihn doch an dem Ausgange nicht verzweifeln. Die Truppen aber suchte man durch künstliche Mittel in ihrem Kampfeseifer zu stärken; so gebrauchte der Bischof von Basel bei seiner Ankunft im Lager die List, laut vor den Kriegern das baldige Eintreffen Albrecht's, des Sohnes Rudolf's, mit vielem Kriegsvolk aus Schwaben zu versichern, während er dem Könige heimlich die traurige Nachricht geben mußte, daß keinerlei weiterer Zuzug zu erwarten sei*); oder wenn man

*) Irrig sind die Angaben, welche Albrecht an der Schlacht theilnehmen lassen.

im Lager von einem bedeutungsvollen Traume des Königs Rudolf erzählte, in welchem ein Adler nach langem Kampfe einen Löwen besiegt hätte. Doch solche Mittel würden nicht ausgereicht haben, wenn nicht Rudolf's Führung eine so vortreffliche und die Stimmung des Heeres für seinen geliebten König nicht eine so begeisterte gewesen wäre.

Anders dagegen im Lager Ottokar's, wo demselben in kurzer Zeit durch Boten und Briefe von mehreren Edlen aus der Umgebung des römischen Königs die Warnung zugekommen, ihn würden im Handgemenge die eigenen Landherren dem Feinde verrathen. Er berief seine Edlen in das königliche Zelt, trat unbewaffnet vor sie hin und sprach: „Hier stehe ich wehrlos vor Euch und voll Vertrauen in Euere Treue. Gibt es aber Einen, der Böses gegen mich sinnet, wohlan, es ist besser, daß jetzt ich allein falle, als daß morgen in der Schlacht Tausende mit mir sterben.“ Da betheuerten alle Edlen ihre Treue und schwuren, ihrem Herrn pflichtgemäß beizustehen. Ottokar, der die Gunst der ihn warnenden Großen der österreichischen Lande in höheren Anschlag bringen mochte, als er den Einfluß, welchen sein Gegner als römischer König auf böhmische Herren übte, fürchten zu müssen glaubte, ließ sich zugleich von einem entschlossenen Ritter, dessen Dienste Rudolf nicht angenommen hatte, das Versprechen geben, diesen im Kampfgewühle aufzusuchen und ihn oder doch sein Pferd niederzuwerfen.

Und nun zur Aufzählung der beiderseitigen Streitkräfte, die, wie Rudolf es beschlossen, sich schon des folgenden Tages im ernsten Ringen messen sollten.

IV.

Uebersicht der beiderseitigen Streitkräfte und deren Aufstellung, Schlachtfeld und Kampf am 26. August. Rudolf's von Habsburg Sieg, Tod Ottokar's von Böhmen.

Wien war ursprünglich der Streitmacht Rudolf's zum Sammelplatze angewiesen worden, und hier hatte sich der kleinere Theil derselben im Monate Juli eingefunden, der größere traf erst um die Mitte August ein, als der römische König schon sein Lager bei Marcheck genommen hatte. Von den Oesterreichern waren unter Konrad von Haslau, einem Greise von 100 Jahren, Heinrich von Liechtenstein und Ulrich dem Kapeller 3000 Mann, aus der Steiermark unter Friedrich von Pettau, Otto von Liechtenstein und Chal von Höldenhofen 1000 Mann, und von Kärnten mit den Grafen Friedrich und Albrecht von Ortenburg, Ulrich von Heunburg und Heinrich von Pfannenberg 600 Mann erschienen. Der Graf Mainhardt von Tirol führte 300, und Graf Albrecht II. von Görz 150 Reiter herbei. Aus dem Reiche waren erschienen der getreue Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Zollern mit 100 Reitern, der Markgraf Heinrich II. von Hochberg, der Graf Heinrich von Fürstenberg und der Graf Albrecht von Hoheneck mit 600 Mann;

Berthold von Henneberg und andere dem Hause Habsburg verwandte Grafen aus Helvetien und Elsaß mit derselben Zahl, der Bischof Heinrich von Basel mit 1000 Reitern und 200 Bogenschützen, Erzbischof Friedrich von Salzburg mit 200 Mann, die Bischöfe von Passau, Regensburg, Freisingen, Trient, Gurk, Lavant und Chiemsee mit ungenannter, jedenfalls aber unbedeutender Truppenzahl. Nicht bestimmen läßt sich ferner der Zuzug der Markgrafen Heinrich von Burgau und Hermann VI. von Baden, sowie der Grafen von Katzenellenbogen und Friedrich von Leiningen. König Rudolf selbst hatte 500, seit 1276 besoldete rheinische Ritter mitgebracht, die mit ihren Knappen und Reisigen eine Schaar von ungefähr 2000 Reitern bildeten. Die Reichsfürsten-Schwiegersöhne Rudolf's leisteten ihm gar keine Hilfe. Diese ganze deutsche Macht belief sich auf etwa 15.000 Mann, zu der nun Ladislaus von Ungarn mit wenig mehr als ebensoviel der Seinigen stieß, so daß der römische König also über 30.000 Mann verfügen konnte. Seines Gegners Heer bestand aus 10.000 Böhmen, 12.000 Mährern und einigen in Baiern geworbenen Schaaren, sowie den Hilfstruppen aus Rothreußen, geführt von dem Könige Danielowitsch, aus Polen, Pommern und Schlesiern unter Anführung der Herzoge von Breslau und Oppeln, aus Thüringern, Meißnern, Magdeburgern und Lausitzern und endlich jenen des Markgrafen Otto mit dem Pfeile aus Brandenburg, zusammen etwa 20.000 Mann, also im Ganzen 42.000 Mann.

Diese Heeresmassen nahmen nun vor dem Beginne des Kampfes am Schlachttage in folgender Weise die nachstehende Stellung ein: Das Heer Rudolf's war in fünf Abtheilungen geschieden, und zwar bildeten: die erste die Deutschen aus dem

Reiche den linken Flügel, ihn führte Friedrich von Zollern; die zweite und dritte, das Centrum, die Ungarn, befehligt vom Grafen Mathias von Trentschin und Schildberg*); die vierte Abtheilung oder der rechte Flügel bestand aus den Völkern der österreichischen Lande, Rudolf selbst an ihrer Spitze. Die fünfte bildete den Rückhalt unter Ulrich dem Kapeller, es war die wenige schwere Reiterei. Diese fünf Heerhaufen waren Anfangs auf dem Raume Stillfried-Ebenthal aufgestellt.

Ottokar hatte seine Völker in sieben Abtheilungen getheilt, und es bildeten die Baiern-Böhmen die erste und zweite, oder den rechten Flügel; die dritte und vierte, die schwere böhmische Reiterei, welche Ottokar selbst befehligte, das Centrum; die fünfte und sechste Abtheilung, der linke Flügel, war aus Hilfsvölkern zusammengesetzt; die siebente endlich, den Rückhalt, führte der bekannte Milota von Diedicz, vormals Hauptmann in Steier, nunmehr in Mähren. Diese Streitkraft stand in ziemlich ausgedehnter Schlachtlinie halbbogenförmig auf dem Kruterfelde zwischen Jedenspeugen — dieses im Rücken — Getzendorf und Dürnkrut — beide vor der Schlachtlinie — aufgestellt.

Das eigentliche Schlachtfeld, das schon früher erwähnte Kruterfeld, hatte zu jener Zeit eine bedeutend größere Ausdehnung als gegenwärtig. Der Lauf der March ist nämlich ein seither um eine gute halbe Meile mehr nach Westen gerichteter und das alte Bett des Flusses nahe in der Gegend von Gajar in Ungarn, von wo es sodann scharf nach Westen gegen Stillfried zu

---

*) Auf ausdrückliches Begehren Rudolf's blieb der jugendliche Ladislaus der Schlacht ferne, es ward für ihn auf einer Anhöhe, von welcher er die Bewegungen beider Heere übersehen konnte, ein Zelt aufgeschlagen.

abbog, zu suchen. Zwischen diesem und Dürnkrut, doch näher an letzterem, floß damals wie heute aus den westlichen Anhöhen in geradem Laufe nach Osten ein kleiner, sich in die March ergießender Bach — der obere oder kleine Waidenbach — leicht zu überschreiten und im August häufig ausgetrocknet. Durch diesen Bach waren beide Heere zunächst getrennt; Ottokar, um sich in der damals viel größeren Ebene nördlich vom Waidenbach freier zu bewegen, und Rudolf auf den hart an das südliche Ufer heran abfallenden Höhen festen Fußes, etwaigen Angriffes gewärtig.

Der Morgen des Tages nach dem St. Bartholomäus-Feste im Jahre Zwölfhundertachtundsiebenzig brach an, es war ein Freitag, der Wochentag der Erwählung Rudolf's zum deutschen Könige und zugleich der dem h. Kreuze und zum Gedächtniß des Erlösungstodes geweihte Tag. Bald warf die Sonne ihre Strahlen auf beide Heere. Die Krieger Rudolf's hatten durch Beichte und indem sie des Herrn Leib empfingen, sich gleichsam zum Tode vorbereitet. Sie hefteten nun, wie auch die heidnischen Kumanen, als Erkennungszeichen das Kreuz auf ihre Röcke, und Wenige waren im Reichsheere, die nicht — wenn sie aus drohender Gefahr glücklich befreit — eine Kreuzfahrt in's heilige Land gelobten. Als Feldgeschrei gab man den Namen „Christus“ aus. Im böhmischen Heere trugen die Krieger ebenfalls ein Kreuz und „Praha“ war ihre Losung. Vor Ottokar, der es nicht unterließ, dieselben mit der ihn vor vielen Fürsten auszeichnenden Beredsamkeit und durch große Versprechungen zu Muth und Ausdauer anzufeuern, ward der Löwe als Feldzeichen hergetragen. Während er selbst silberne Rüstung trug, den Helm mit einem Goldreif und edlen Kleinodien geziert, schritt Rudolf, ohne jegliche königliche Abzeichen, in gewöhnlicher Rüstung in's Treffen. Vor

demselben schlug er noch eine stattliche Anzahl edler Jünglinge zu Rittern, die er, nebst 100 Zürichern aus dem Gefolge des Bischofs von Basel, zu seiner Leibwache bestellte.

Rudolf hatte den Entschluß gefaßt, seinem Feinde entgegenzugehen; er ließ daher seine Schaaren aus ihren Lagern aufbrechen und gegen Dürnkrut vorrücken, zahlreiche ausschwärmende Kumanen sicherten dabei die beiden Flügel. Nachdem der Waidenbach überschritten war, mußte der Zusammenstoß erfolgen. Ottokar, der Rudolf erwartete, hatte, wie schon erwähnt worden, im Kruterfelde Stellung genommen, und indem er erwartete, daß sein Gegner in die Ebene herabkommen werde, war seine Absicht, ihn mit seiner ausgedehnten Schlachtlinie auf beiden Flanken zu überflügeln und in die Mitte zu nehmen. Seine Schlachtreihen rückten deshalb gleichmäßig immer halbmondförmig vor; hiebei trug er aber offenbar einer Terrain-Schwierigkeit zu wenig Rechnung, dem Umstande nämlich, daß sich das Kruterfeld nach Süden immer mehr verengt, und daß die ausgedehnte Schlachtlinie bei weiterem Vordringen immer mehr zwischen Hügeln und dem Marchflusse eingeengt werden würde. Rudolf hatte vielleicht hierauf einigen Bedacht genommen. Wie einst im Alterthume Epaminondas bei Leuktra, so rückte auch er in schiefer Schlachtordnung, und zwar derart vor, daß der linke Flügel am weitesten gegen das böhmische Heer vorgeschoben war, der rechte aber nahe am Waidenbache blieb und sich an die March lehnte. Die Nachhut überschritt den soeben erwähnten Bach nicht, weder vor, noch während der Schlacht, sondern erst nach erfolgter Entscheidung — ein Umstand, welcher für die taktische Beurtheilung von Bedeutung ist. Alles weist darauf hin, daß Rudolf seine Hauptkraft auf und gegen den linken Flügel

hinzu vereinigte, was schon deshalb nöthig war, damit nicht etwa seine Rückzugslinie gegen Ebenthal oder Stillfried abgeschnitten, und seine ganze Armee gegen den Marchfluß hingedrängt werde.

Bevor noch der eigentliche Kampf begonnen hatte, regten sich in mancher Brust große Zweifel über den Ausgang desselben unter den Streitern der kleineren Zahl, und wir lesen nicht ohne Interesse und Rührung die anschauliche Beschreibung der zwar gottergebenen, aber beklommenen Stimmung, welche der Bischof von Basel und die anwesenden Predigermönche durch der Worte Gewalt zu heben versuchten. Doch nicht blos hüben pflegte man von ihnen Gebrauch zu machen, auch drüben sah Ottokar sich bemüßigt, auf feurigem Rosse seine Schaaren durch gewandte Reden anzuspornen, und zu besserer Aufmunterung ließ er ein böhmisches Lied anstimmen.

Die Sonne stand schon nahe dem Mittage, als die schlachtgerüsteten Heere zum Zusammenstoß sich genähert hatten. Mit lauter Stimme begann der kriegerische Bischof von Basel den Gesang:

Sanct Marey Mutter und Magd,
All' unsere Noth sei dir geklagt,

und die Deutschen sangen hell nach. Heinrich Schorlins, ein schwäbischer Ritter im Dienste des eben erwähnten Bischofs, konnte seinen ungeduldigen Streithengst nicht mehr zügeln, er gab ihm voll Ungeduld die Sporen und sprengte, der Erste, gegen die Böhmen. „Auf, laßt uns ihm helfen!" rief König Rudolf mit so lauter Stimme, daß er von beiden Heeren vernommen wurde, und ließ auch gleichzeitig die Heerpauken ertönen.

Der Stellung gemäß gerieth der linke Flügel, wo Friedrich von Zollern als Befehlshaber die Sturmfahne führte, zuerst an den Feind, bald aber ward die Schlacht allgemein. Am erfolg-

reichsten bekämpften die Deutschen aus dem Reiche die ihnen gegenüberstehenden böhmischen und baierischen Heerhaufen, unterstützt von der unausgesetzt umherschwärmenden leichten ungarischen Reiterei. Während sich nun hier das Gefecht entschieden zu Gunsten Rudolf's gestaltete, blieb es sowohl im Centrum als am rechten Flügel lange unentschieden, ja wendete sich eben da immer mehr und mehr zum Vortheile Ottokar's. Die viel längere Schlachtlinie desselben hatte nämlich zur Folge, daß bei dem Vorgehen der beiden Heere das Mitteltreffen, die schwere Reiterei des Böhmenkönigs — seine auserlesene Schaar — und sein linker Flügel gleichzeitig auf die rechte Flanke Rudolf's drückten, die nun der Uebermacht weichen mußte und allmälig zum Rückzuge genöthigt wurde. Bei dieser Gelegenheit war es, wo das Banner Oesterreichs der entkräfteten Hand des alten Haselauer's entsank, und Heinrich Liechtenstein es kraftvoll wieder erhob. Mitten in die feindlichen Schaaren wirft sich der Held, ohne Zögern folgt ihm seine Umgebung. Im wüthenden Handgemenge fällt die Blüthe des österreichischen Adels; treu hat die Geschichte jene dreizehn Stuchse von Trautmannsdorf bewahrt, die heldenhaft auf ihren Schilden gefallen, so die vollgiltigste Probe der ritterlichen Mannhaftigkeit ihres Geschlechtes ablegten.

Immer mehr und mehr wurde die Abtheilung österreichischer Völker von der Uebermacht gegen den Waidenbach zu gedrängt, und zog sich endlich ganz über denselben zurück. Hiebei ereignete sich der kritische Moment von Rudolf von Habsburg's Sturz. Eben als er bemüht war, die durch die rückgängige Bewegung verloren gegangene Ordnung wieder herzustellen, drang durch die getrennten Reihen, vielen Anderen voraus, Herbot von Füllenstein mit eingelegter Lanze auf den König los; dieser aber, gewandt in

allen Arten der Waffenführung, trifft den Gegner mit der Lanze unter das Visir, so daß er zur Erde stürzt. Nicht lange währt es, da sucht ein zweiter Ritter, der riesengleiche Thüringer Valens, Rudolf auf und streckt im Anfalle dessen Schlachtroß zu Boden*). Mit ihm stürzte der königliche Reiter, er liegt wehrlos

*) Der Ort, wo Rudolf in Lebensgefahr geschwebt, wird von einigen Historikern bis nach Marcheck verlegt. Dies ist aber, die Entfernung in's Auge gefaßt — da von Dürnkrut aus, südlich desselben der obere Waidenbach fließt, bis Marcheck genau drei deutsche Meilen sind — geradezu unmöglich. Denn es ist Thatsache, daß Rudolf unmittelbar nach dem Sturze wieder im Kampfe bei den Seinigen erschien, was — immer Raum- und Zeitverhältnisse wohl berücksichtigt — wäre er bei Marcheck gestürzt, nie hätte der Fall sein können. Der Irrthum findet jedoch seine Erklärung, abgesehen davon, daß man das Kartenstudium meist als überflüssig betrachtete, in einer nicht strenge genug interpretirten Stelle aus dem Stiftungsbriefe Rudolf's für das Kloster in dem mehrerwähnten Orte, die also lautet: „Unter den übrigen den Gottesdiensten geweihten Orten, welche zu erheben königlicher Freigebigkeit Pflicht ist, wollen Wir besonders die Kirche zu Mareke (Marcheck) immer mit besonderer Andacht verehren und reichlicher mit Gnadengeschenken berücksichtigen, weil der höchste Vater der Barmherzigkeit Unser Schicksal gnädig ansah und, dasselbe in seiner Milde leitend, Uns, die Wir gleichsam in Todesnöthen waren, an einem von jener Kirche nicht sehr weit entfernten Orte von den Feinden befreiet und Uns durch deren Niederlage den Siegesruhm verliehen hat 2c." (Urkunde datumlos, bei Bodmann: Codex epistolaris. Rudolfi I. Rom. Regis. Lipsia 1806.)

Hier spricht es also Rudolf deutlich aus, daß es von der Kirche zu Marcheck zwar nicht sehr weit war, wo er sich in Gefahr befand, er sagt aber nicht an dem Orte selbst. Daß er die Kirche hier bei der Stiftung im Auge behalten, lag wohl nahe, stand er ja doch erst vor zwei Tagen daselbst im Lager und war von hier zur Schlacht aufgebrochen, Marcheck, wo er vierzehn Tage verweilt, mußte daher seinem Gedächtnisse sich wohl eingeprägt haben. Und nachdem der Schauplatz des Waffenganges zwischen dem oberen Waidenbache, Dürnkrut und Jedenspeugen auf dem Kruterfelde fixirt ist, über welchen Raum hinaus er keine (höchstens mehr nördliche) Ausdehnung fand, konnte der Sturz Rudolf's aus den einfachsten, natürlich-physischen Gründen eben nur da und nicht zu Marcheck erfolgt sein.

im unschädlichen Wasser des Waidenbaches, verliert aber keine Minute lang die Geistesgegenwart, denn die Größe der Gefahr vollkommen erkennend, sucht er sich durch Emporhalten des Schildes gegen Hufschlag und Zertretung zu sichern. Sofort bildete auch seine Umgebung einen undurchdringlichen Wall, schützte ihn gegen die heranwogende Menge solange, bis ein Ritter aus dem Thurgau, Heinrich Walter von Ramswag, dem Könige aufhalf, der ohne Zögern ein rasch herbeigeschafftes Pferd bestieg *). „Nicht länger um mich Einzigen bekümmert Euch," rief Rudolf, sobald er im Sattel saß, „eilt vielmehr in die Schlacht."

Für dieselbe aber war gerade in dieser verhängnißvollen Stunde, wo über die römische Reichsehre mit dem Leben des Oberhauptes die Entscheidung fallen sollte, der Wendepunkt eingetreten. Ulrich der Kapeller hatte nämlich von seiner innehabenden dominirenden Stellung aus nicht sobald den Rückzug des rechten Flügels gegen Ebenthal bemerkt, als er auch den richtigen Augenblick seiner eingreifenden Thätigkeit gekommen sah. Wie der Sturmwind, so heißt es, fiel er den nachdrängenden ermüdeten und von der sinkenden Sonne belästigten böhmischen Reitern, sowie den nachfolgenden mährisch-polnischen Truppen in die Seite, Alles vor sich niederwerfend. Rasch hatte Rudolf nun auch wieder seine Reihen hergestellt, und sie zu erneuertem Angriff vorgeführt. Abermals entbrannte der Kampf und heftiger als je. Es war die letzte Episode des Tages — nur noch kurze Zeit, und Ottokar kämpfte wie der grimme Hagen, allein übrig geblieben von allen den Recken, die rings um ihn erschlagen wurden.

---

*) Urkundlich bezeugt ihm dies Rudolf 1279, daß er ihn männlich aus dem Bache aufgehoben und ihm so das Leben gerettet.

Die Schlacht hatte nämlich auf dem anderen Flügel einen für Ottokar völlig verderblichen Umschwung erfahren. Die Deutschen und Ungarn waren hier in beständiger Ueberlegenheit immer mehr und mehr über den rechten feindlichen Flügel hinausgegangen, und drückten ihn von der Seite stetig gegen die March zu. Es entstand so, da Rudolf nach rechts zurückgewichen, eine vollständige Verschiebung der Schlachtlinie aus der nordsüdlichen Richtung in die ostwestliche, wodurch aber gleichzeitig dem Feinde seine Rückzugslinie abgeschnitten ward.

Das Manöver des Burggrafen von Nürnberg würde aber nicht von diesem Erfolge, sondern vielmehr von größter Gefahr begleitet gewesen sein, wenn der Rückhalt Ottokar's rechtzeitig eingegriffen hätte, ein Seitenangriff Milota's mußte die ganze Schlachtreihe in Verwirrung bringen. Allein Diedicz kam nicht; Viele behaupten, er habe seinen König treulos verlassen. Indessen war auf dieser Seite überhaupt die Auflösung so groß, daß die Behauptung, Milota's Truppen wären von dem allgemeinen Fluchtgeschrei mit fortgerissen worden, ebensoviel Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzt. Mit besonnener List hatte im eifrigsten Drängen auf den Feind der Markgraf von Hochberg mit weitschallender Stimme den Ruf ertönen lassen: „Sie fliehen! Sie fliehen!" Er fand fruchtbaren Boden, denn tausendstimmig riefen ihn die Deutschen nach, und sowie das verhängnißvolle Wort erschollen war, gab es keinen Halt mehr unter Ottokar's Söldnern, Alles löste sich in wildem Geschrei auf, Jeder suchte nur sich selbst zu retten, Wenigen gelang es, denn die Fliehenden wurden auf's Entsetzlichste von den Kumanen niedergemacht.

In den späten Stunden des Nachmittags war Ottokar's Schlachtlinie in allen Theilen durchbrochen, zurückgedrängt und

aufgelöst. Daß er selbst sich nun in einen letzten verwegenen Kampf gestürzt habe, mit der vollen Ueberzeugung, es sei Alles verloren, und einen ehrenvollen Tod im offenen Streit schmählicher Flucht vorzog, ist unanfechtbar. Nur mit wenigen böhmischen Reitern warf er sich, da rings um ihn Alles in grauser Flucht gedanken- und ziellos den Wellen der March zulief, auf eine Abtheilung österreichischer und steierischer Ritter, welche begierig den Kampf mit dem gewaltigen Könige aufnahmen und ihn rasch zu Ende führten. Es währte nicht lange und die untergehende Sonne beschien eine gräßlich verstümmelte Königsleiche.

Was von vielen Momenten der ganzen Schlacht gilt, daß nämlich die Chronisten selbe von einander abweichend erzählen, das gilt auch von dem Tode Ottokar's. Einig ist man blos darin, daß er im Handgemenge mit österreichischen Kriegern schwer verwundet und sein Pferd zu Boden gestreckt ward. Ein vorbeisprengender Ritter, Heinrich von Berchtholdsdorf, erblickte und erkannte den König, er wollte denselben retten, aber auch gefangen nehmen. Ottokar versuchte es, sich zu erheben, schleppte sich wenige Schritte fort, mußte sich aber bald wieder niederlassen, und ihm, damit er athmen könne, der Helm abgenommen werden; gleichzeitig ließ ihn Berchtholdsdorf durch seine Knappen mit Wasser laben. Zufällig herbeigekommenen Landherren, deren Verwandte wegen räuberischen Unwesens von Ottokar mit dem Tode bestraft worden waren, kam dieser Anlaß erwünscht, für die Hinrichtung ihrer nächsten Anverwandten Rache zu nehmen, und ohne daß es Berchtholdsdorf zu hindern vermochte, brachten sie ihm in wilder Wuth durch Stich und Hieb so viele Wunden bei, daß er sofort unter ihren Streichen

starb*). Im Uebermuthe beraubten dann herbeigeeilte gemeine Knechte den Erschlagenen der Kleider und Waffen und ließen ihn gänzlich entblößt liegen**). Also starb Ottokar „der Goldene", 48 Jahre alt, 25 Jahre hievon (seit 1253 Herrscher in Böhmen, seit 1251 in den österreichischen Landen), hatte er mit Ruhm und Macht geherrscht. Nur Eines fehlte ihm: Mäßigung im Glück! Hätte er dies gekonnt, die eroberten Provinzen würden ihm geblieben, sein Leben würde auf diese Weise nicht verloren gegangen sein; mit ihm stürzte auch zugleich Böhmen von der Höhe herab, auf die er es erhoben. Historisch und menschlich läßt sich übrigens sein Entschluß begreifen, wenn auch nicht geleugnet werden darf, daß Ottokar den Krieg von 1278 mit rauher Hand vom Zaune gebrochen. Nicht unerwähnt bleibe, daß er nicht ohne Theilnahme der damaligen Menschen aus dem Leben geschieden. In weiten Ländern hatte sein Name geglänzt, im ganzen Abendlande gab es kaum ein Jahrbuch, wo man seiner nicht gedachte, und auch die Poesie, der treueste Dolmetsch der Volksanschauungen, hat ihm ehrende Worte gezollt.

---

*) Es sollen dies ein Neffe Seifried's von Mehrenberg und ein Schenk (wahrscheinlich Ulrich Schenk von Hausbach), Beide Steiermärker, gewesen sein. Als sie die That verübt, kam Berthold von Emmerberg dazu, welcher das Haupt des im Todesröcheln liegenden Königs in seinen Schoß genommen, während Berchtholdsdorf über ihn eine Pferdedecke geworfen und ihn mit Wasser gelabt hätte.

**) Nach einer zweiten, ebenfalls öfter erzählten Version wären es zwei ungarische Ritter gewesen, die Brüder Wenzel und Ladislaus Vid, welche Ottokar's Pferd getödtet, seinen unehelichen Sohn Marcellin gefangen und diesen in Ketten zu Ladislaus gebracht hätten. Sie erhielten die Herrschaft Iriny zum Lohne und wurden die Stammväter der Familie Irinyi. — Man vergleiche übrigens auch noch die Stelle in Rudolf's Schreiben über Ottokar's Tod; er läßt ihn durch seiner Krieger Hand fallen.

Sein Gegner, der den verfolgenden Schaaren wiederholt Befehl zuschickte, das Leben der Flüchtigen möglichst zu schonen, gab mehreren Rittern den besonderen Auftrag, Ottokar aufzusuchen und dessen Person zu schützen. Doch Rudolf's großmüthige Fürsorge kam zu spät, und als er den Fall des Böhmenkönigs vernommen und auf dem Schlachtfelde als Sieger begrüßt ward, unterdrückte er zwar keineswegs seine Freude über den Erfolg, und daß Derjenige, der sich wider ihn als Oberhaupt erhoben, von der stolzen Höhe herabgestürzt sei, verbarg aber auch seinen Schmerz über Ottokar's unglücklichen Ausgang nicht, als er ihn nackt, aller Wehr entäußert, blutentstellt vor sich liegen sah. Alsobald gab er den Befehl, ihn zu waschen und ließ dann, damit Jedermann sich von dessen Tode überzeugen könne, unter sorgfältiger Bewachung den Leichnam auf erhöhter Stätte aussetzen.

Schon des anderen Tages wurde derselbe über Marcheck nach Wien abgeführt, wo der Empfang ein kläglicher war. Aus dem Schottenkloster, wo man die Leiche zuerst niedergesetzt, ward sie des folgenden Tages unter Begleitung der gesammten Geistlichkeit, jedoch ohne Gesang und Glockengeläute zu den Minoriten gebracht, wo man sie anfänglich mit unverdecktem Antlitz Jedermann zeigte, hierauf sorgfältig einbalsamirt (worüber Viele Unmuth äußerten, da sie meinten, der Körper würde jetzt auf unmenschliche Weise zum zweitenmale getödtet), und in Linnen und Purpur, welche die Gemahlin Rudolf's sandte, eingehüllt, wurde sie auf einer Bahre ohne die sonst übliche Todtenfeier — da Ottokar kurz vor Ausbruch des Krieges in die Reichsacht erklärt und vom Erzbischof von Salzburg mit dem geistlichen Bannfluch belegt worden — im Capitelhause beigesetzt.

Nach ungefähr dreißig Wochen holten böhmische Herren den königlichen Leichnam ab, und brachten ihn zu feierlicher Bestattung nach Prag *).

Eine der gewaltigsten Schlachten des Mittelalters war geschlagen, ein großartiges, strategisch und historisch gleich eingreifendes Schlachtenwerk vollbracht worden. Es war die Probe der Tapferkeit und der geistigen Stärke, welche die Geschichte Denjenigen aufzulegen pflegt, welche sich bestimmt glauben, ihrer Person und ihrem Geschlechte die Herrschaft über Länder und Menschen zu erringen. Also ist der 26. August einer der wichtigsten Marksteine in Oesterreichs Geschichte, der Geburtstag der Habsburgischen Monarchie. Merkwürdig genug, daß fast alle Länder, auf welche das Haus Habsburg nachher unausgesetzt seine Bemühungen gerichtet hat, durch ihre Krieger an dieser Schlacht betheiligt waren **).

Was die Zahl der getödteten Feinde betraf, so soll dieselbe über 14.000 betragen; auf der Flucht wüthete namentlich das Schwert und die Lanze der leichten ungarischen und kumanischen Reiter unter den Rettung Suchenden, von welchen Viele in den

---

*) Nach Kurz: „Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I." wurden Ottokar's irdische Ueberreste Anfangs zu Znaim beigesetzt, und erst 1296 nach St. Veit in Prag übertragen.

**) Wir können nicht umhin, dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß es wohl ebenso zweckmäßig als patriotisch wäre, wenn auf dem Schlachtfelde, über welches jetzt mitten hindurch die Eisenbahn führt, irgend ein Denkzeichen an den so folgenreichen 26. August 1278 errichtet würde. Einfach, aber weithin sichtbar, etwa eine hohe Pyramide oder Säule mit einigen Basreliefs, z. B. Rudolf's Gefahr und Rettung, des Kapeller's entscheidender Angriff, Ottokar's Tod, Rudolf an seiner Leiche 2c., zur sichtbaren Verewigung und Verbreitung dieses nicht nur für das Herrscherhaus, sondern für die Gesammtmonarchie so einflußreichen wichtigen Tages

Fluthen der March ihr Grab fanden. Eine bedeutende Anzahl, besonders vom rechten Flügel, welcher der Weg abgeschnitten war, gerieth in Gefangenschaft.

Die Angabe, daß Rudolf drei Tage auf dem Schlachtfelde verweilt, ist eine unrichtige, da er sofort mit seiner Streitmacht sich gegen Mähren in Bewegung setzte*), und zwar schon am nächsten Tage, den 27. August, aus seinem Lager in Feldsberg an der mährischen Grenze ein Schreiben mit der Siegesnachricht an den Dogen Contarini von Venedig absandte. Gleiche Botschaften folgten an den nächsten Tagen an den Papst und an andere Mächte, von welchen wir Bruchstücke im Anhange folgen lassen. Er erzählt darin die Hauptresultate des Kampfes und schreibt den Sieg gegen die Uebermacht der Vorsehung zu.

Rudolf's Heer rückte auf zwei Wegen in Mähren, und zwar über Nikolsburg gegen Brünn und über Znaim nach Iglau vor. Bei der Abtheilung, wo sich der König befand, litten die Krieger — die es übrigens hie und da an Gewaltthätigkeiten nicht fehlen ließen, glaubten sie sich doch in Feindes Land zu befinden — in unwirthlicher Gegend öfters Hunger und noch peinlicheren Durst.

Als ein der Landschaft Kundiger in weiter Entfernung vom Lager eine Quelle entdeckte und den ersten Trunk in seinem Helme

---

*) Das ungarische Heer begleitete Rudolf nicht mehr auf diesem Zuge, obwohl er sich Mühe geben mußte, daß es nicht in Mähren einfiel. Von den wilden Kumanen hatte das österreichische Gebiet bis zu ihrem Abzuge, der bald erfolgte, noch viel zu leiden. Die beiden Könige Rudolf und Ladislaus verabschiedeten sich zu Laa; jetzt noch aufrichtig, lockerte sich später, als Ladislaus alle Parteien verließen und er die einzige Zuflucht bei den heidnischen Kumanen fand, das Verhältniß ganz, weshalb auch die früher verabredet gewesene Verbindung zwischen Rudolf's Tochter Clementine mit Ladislaus' Bruder nicht mehr zur Sprache kam.

Rudolf darbrachte, wies er ihn, gleich wie einst Alexander der Große, zurück: „Ihr habt Alle für mich gefochten, so will ich nun für Euch Alle dürsten. Darum labe Du Dich selbst oder andere fromme Gesellen oder schütte Dein Wasser lieber aus, denn ich will nichts voraus haben vor dem Geringsten unter Euch."

Nur langsam drangen die Abtheilungen Rudolf's vor, denn erst Ende September finden wir ihn in Brünn, wo er mit großen Ehren empfangen ward. Von Nah und Fern eilten die Bürger herbei, ihre Ergebenheit an den Tag zu legen, und in Monatsfrist hatten die meisten Städte Mährens ihre Unterwerfung unter das römische Reich erklärt. Rudolf wußte durch Bekräftigung alter Privilegien und Verleihung neuer Vorrechte, Freiheiten und Gaben die Gemüther einstimmig für sich zu gewinnen. Nicht so günstig gestalteten sich die Dinge in Böhmen, das durch Parteiungen zerspalten und wo Rudolf soviel Schwierigkeiten fand, daß es beinahe zum Wiederausbruche eines Krieges gekommen wäre. Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, Vormund der hinterlassenen Kinder Ottokar's, der sich aus dieser Vormundschaft mancherlei Vortheile für sich und seine Nachkommenschaft versprach, und die ihm anhängende Adelspartei, trat gerüstet dem Ueberwinder des eben Gefallenen entgegen. Bei Kolin trafen sich die Heere und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieser durch einen erst 479 Jahre später hier erfolgten Kampf classisch gewordene Boden — am 18. Juni 1757, ein anderer „Geburtstag der Monarchie", wie Maria Theresia den Koliner Sieg zu bezeichnen pflegte — schon jetzt die Wahlstatt blutigen Ringens geworden.

Es kam aber zu friedlichem Vergleich auf Grundlage der schon früheren, zwischen Rudolf und Ottokar festgesetzten Be-

stimmungen. Wenzel, der Erbe Böhmens, sollte Jutta, des römischen Königs Tochter, sein Sohn Rudolf Agnes, die Schwester des Ersteren, heirathen. Auf die nächsten fünf Jahre, bis zur Volljährigkeit Wenzel's, führte Otto der Lange die Vormundschaft über ihn, sowie die Verwaltung Böhmens, und auf eben dieselbe Zeit sollte König Rudolf die Markgrafschaft Mähren als Pfand für die Kriegskosten überlassen werden. Der Königin-Witwe Kunigunde, die sich nachmals mit dem Gegner ihres Gatten, Zawitsch von Rosenberg, vermählte, wurden die Einkünfte bestimmter Landestheile überwiesen *).

Nachdem dieser Streit beendigt, zog Rudolf mit seinem Heere nach Iglau, wo im November oder Anfangs December die Verbindung beider königlicher Häuser — obschon das eine Paar erst im achten Jahre, das andere im zehnten sich befand — geschlossen ward; ein Fest, welches, wie der steierische Ritter Ottokar in seiner Reimchronik (eine der vier Hauptquellen zur Geschichte jener Epoche) erzählt, ein überaus glänzendes war und sich im dauernden Andenken aller Betheiligten erhielt. Hierauf kehrte Rudolf über Znaim nach Oesterreich zurück. In Wien empfing ihn eine freudig bewegte Einwohnerschaft, da hier jede mißvergnügte Partei durch die Ereignisse der Schlacht hinweggeschwemmt worden war; die gesammte Geistlichkeit kam ihm mit allem Pomp entgegen und auch weltliche Festlichkeiten wurden abgehalten, bei denen der mehr als hundertjährige Otto von

*) Zawitsch heirathete nach dem Tode Kunigundens, 1285, Judith, die Schwester Ladislaus' IV. von Ungarn. Sein Ende war, wie das Ottokar's, ein gewaltsames, nur daß er — da er Wenzel nach dem Leben gestrebt — unter dem Henkerbeil starb, 24. August 1290.

Haselau mit dem Sohne seines Urenkels, welchem desselben Tages Rudolf das Ritterschwert umgürtete, ehrenvoll turnierte.

So war Rudolf als Sieger wieder heimgekehrt, aus der gefährlichsten Probe glücklich hervorgegangen. Mit fast alleiniger Unterstützung der Männer vom Oberrhein und von Oesterreich hatte er dem Reiche ein weites Land zurückerkämpft.

In demselben ordnete er nun mit unermüdlichem Eifer und ernstester Hingabe die Verhältnisse in einer Weise, daß man bald zu erkennen vermochte, wie Rudolf entschlossen sei, auf allmäligem, aber sicherem Wege die Herrschaft hier für sein Haus zu gewinnen.

V.

Rudolf's Thätigkeit in Oesterreich. Der Landfriede von 1279. Streit mit Heinrich von Baiern. Tod der Königin Agnes. Rudolf's Scheiden aus Oesterreich. Albrecht daselbst Statthalter. Rudolf's kriegerische Thätigkeit um Aufrechthaltung des Landfriedens. Das Auftreten des falschen Friedrich. Der Augsburger Reichstag 1282. Oesterreich, Steiermark, Krain und die Mark bleibender Besitz seines Hauses. Der Fürstentag zu Frankfurt 1291. Rudolf's Tod zu Speier. Charakteristik seiner Regierung. Sein geistiges und physisches Wesen.

In den ersten Monaten des neuen Jahres bietet der Hof in Wien ein gar belebtes Bild von ab- und zureisenden Herren und Gesandten, Fürsten und Bischöfen und Geschäften. Edle aus Oesterreich, Steiermark und Kärnten weilen theils im beständigen Gefolge, theils finden sie sich abwechselnd bei dem Könige ein. Er steht jetzt recht eigentlich auf dem Höhepunkte seiner Macht und Vollgewalt. Zahlreiche Rechtssprüche gehen von ihm aus, eine außerordentliche Menge von Privilegien und Bestätigungsbriefen ertheilt er an die, seiner Regierung ergebenen, Parteien. Die Getreuen werden durch Lehen und Aemter belohnt, in frommem Dankgefühl auch Kirchen und Klöster bedacht. So die Beschenkung der Kirche von Marcheck und die Stiftung des Frauenklosters zu Tulln. Seltsamerweise werden an beide, Kirche und Kloster, irrige Angaben geknüpft. Jene des Sturzes Rudolf's bei ersterer haben wir schon erwähnt, und hier soll — gemäß seines eigenen Willens — das Herz des

großen Fürsten bestattet worden sein. Wie unrichtig aber auch diese Angabe, ist erst vor kürzester Zeit auf's kritisch'ste nachgewiesen worden *). Gerechtigkeit und Milde gehören zu den vornehmsten Zügen in Rudolf's Charakter, sie waren so allgemein anerkannt und verehrt, daß sie zum Sprichwort geworden sind. Er beeiferte sich daher, allen durch sein Kriegsheer in Oesterreich angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Die Gerichtstage hielt er in eigener Person, er saß den Landesversammlungen vor, und da der im Jahre 1276 geschlossene Landfriede zu Ende ging, so bereitete er einen neuen umfassenderen auf zehn Jahre vor, der auch dadurch merkwürdig ist, daß er von den Landherren, Rittern, Knappen und Städten gemeinschaftlich ausgeht und alle Stände gleichmäßig verpflichtet. Es ist in selbem schon Albrecht's, des zweitältesten Sohnes Rudolf's (geboren 1248, seit 1298 gekrönter römischer König, ermordet 1. Mai 1308 zu Bruck im Aargau) **), gedacht, der als Verweser in den österreichischen Landen diesen Landfrieden — eine feste Grundlage für die nun folgende Epoche — schirmen sollte.

Im Frühjahre 1280 hatte Rudolf wieder zu den Waffen gegriffen, da er Heinrich von Baiern, der sich mehr als zweideutig während des Krieges mit Ottokar benommen, mit Gewalt zur Herausgabe von Oberösterreich zwingen wollte. Schon sollte es zur Schlacht kommen, als sich Heinrich unterwarf, Oberösterreich zurückstellte und Verzeihung erhielt. Rudolf gab jetzt auch die schon früher bestimmte Vermählung seiner Tochter Katharina mit Otto, dem Sohne Heinrich's, zu.

---

*) „Die Herzen der Habsburger" von Dr. A. Kerschbaumer. „Wiener Abendpost", 1. März 1878.

**) Siehe „Familientafel" im Anhang.

Beinahe fünf Jahre hatte Rudolf in Oesterreich zugebracht; nun riefen ihn dringende Geschäfte wieder in das Reich zurück. Vorher sollte er noch herben Verlust erleiden, da ihm am 16. Februar 1281 zu Wien seine Gemahlin starb; ihrem Willen gemäß wurde sie zu Basel bestattet. 1770 übertrug man ihre sterblichen Ueberreste in die neue Fürstengruft nach St. Blasien im Schwarzwalde. Drei Jahre nach dem Ableben Anna's ward Isabella (als Königin Agnes), die vierzehnjährige Tochter des Herzogs Otto IV. von Burgund, des kräftigen Greises anmuthige Gattin.

Ehe Rudolf schied, setzte er Albrecht als Statthalter ein und im Mai nahm er Abschied auf Nimmerwiederkehr. In langsamen Tagreisen und begleitet von zahlreichen Fürsten zog er über Linz, wo er Pfingsten feierte, die Donau aufwärts nach Regensburg.

In Deutschland galt es dem Könige vor Allem, den gebotenen und verletzten Landfrieden herzustellen. Auf- und abziehend durch Elsaß, Schwaben und die Schweiz, schlichtete er zahlreiche Fehden auf gütliche Weise, oder, wo die Herren vom Stegreif als gemeine Räuber auf ihren Burgen hausten, brach er dieselben mit Waffengewalt. Ohne Gnade ließ er dann Ritter und Knecht hängen. So schuf Rudolf nicht allein unermüdlich Ordnung im Kleinen, auch die großen Lehensmannen, die Grafen von Mömpelgard und Savoyen, welche, am Jura und an den Alpen begütert, sich Frankreich zuwandten, zwang er, die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches anzuerkennen.

In einer dieser Fehden war es, daß die Kriegsleute ihren König mit eben der Hand, welche zu so viel Siegen und Nutzen des Reiches sowohl das Schwert als den Scepter der Karole, Ottonen und Friedriche geführt, sein graues Wamms ausbessern sahen.

Und da war es auch, daß, ob drückenden Mangels, der auf dem Heere lag, dasselbe zu murren anfing. Rudolf riß eine Rübe aus der Erde, verzehrte sie und sprach zu den Umstehenden: „Wo solche Speise sich findet, werden wir wohl nicht Hungers sterben. Nur voran, voran, den Feind zu schlagen, seine Vorräthe sind dann unser, und werden wir geschlagen — schloß er scherzend — so werden ja wohl die Ueberwinder solch' biederen Gefangenen auch zu essen geben."

Auch mit Bern bestand er einen Streit und ein hitziges Gefecht bei Murten, in dem sein Pferd erstochen ward. Heldenmüthig schlug er sich zu Fuß durch bis an den See, sprang in vollem Harnisch hinein, umfaßte einen vorragenden Pfahl und vertheidigte sich, mit dem Schwerte in der Rechten, gegen die Menge, bis Graf Hermann von Waldeck ihm Hilfe brachte und sein Schwager, der Markgraf von Hochberg, indeß den Feind in die Flucht jagte.

Den hartnäckigsten Gegner besserer Ordnung fand er in dem Grafen Eberhard von Württemberg. „Gottes Freund, aller Welt Feind," pflegte sich dieser gefürchtete Graf selbst zu nennen, der in steten Kämpfen und Raubzügen Stadt und Land schädigte und alle unruhigen Köpfe um sich sammelte. Einmal schon hatte er sich unterworfen, aber kaum wendete ihm Rudolf den Rücken, so fiel er neuerdings über freie Reichsstädte her. Der König, gerüstet, ihn empfindlicher zu züchtigen, schenkte ihm gleichwohl auf die Fürbitte des Kurfürsten von Mainz Gnade und Frieden unter den vorigen Bedingnissen. Trotzige Reichsstädte zwang Rudolf ebenfalls zum Gehorsam, und die während des ganzen Mittelalters aus Habsucht und Glaubenswuth öfters furchtbar mit Raub und Mord heimgesuchten Juden, „des heiligen römischen Reiches

Kammerknechte", schützte er gegen die t
rohen Menge.

In jene Zeit fällt auch das Auftreten der
Als in der zuchtlosen Zeit des Zwischenre
Verletzung des gebotenen Landfriedens, das
Schirmherrn der Ordnung und Sitte herbeisel
der beiden großen Friedriche gedenken, w
der Heimath ihr Grab gefunden hatten.
niemals gerne auf große Männer verzichtet
gelernt hat, so hielten Viele den jung gesto
nicht für todt. Friedrich I. der Rothb
Friedrich II. verschmolzen im Gedächtni
als daher im Jahre 1285 am Niederrhein
Schwärmer oder Betrüger, mit dem Vor
Friedrich, so gesellte sich alsbald eine gro
bigen zu ihm, verstärkt durch manche Ande
straffe Herrschaft oft nicht behagte. Viele Stä
Fürsten hingen ihm an — vielleicht war
zeug — so daß, wie ein Zeitgenosse sagt,
stark zu schwanken begann. Anfangs betrac
als einen plumpen Scherz, endlich machte
Wetzlar, wo sich der falsche Friedrich be
Stadt zur Auslieferung des Gegners. Die
Folter, daß er ein armer Mann Namens

gewordene Verfügung über die österreichischen Lande. Es
Weihnachten des Jahres 1282 (27. December) und zu Aug
als der Belehnungsact an den beiden Söhnen Ru
Albrecht und Rudolf, vollzogen wurde, indem sie un
legitime Nachkommenschaft zugleich in des Reiches Fürst
erhoben wurden. Merkwürdig ist der Wortlaut der die
lichen Urkunde. „Wenn der Lenker des römischen Reiches
lautet sie — als Schöpfer der Gesetze, durch das bür
Gesetz nicht gebunden werde, und der König auf der Höhe
Würde über die Gesetze und die Rechte gestellt ist, so h
dagegen den gebieterischen Forderungen des natürlichen G
dessen Herrschaft sich überall und gegen Alle unabweisbar
mache, zur Abtragung einer heiligen Schuld willig sein
gebeugt. Darum und mit freier Zustimmung der zur Köni
berechtigten Fürsten habe er die Fürstenthümer Oesterreich,
mark, Krain und die Mark (die windische) mit allen
Rechten, Freiheiten und Zugehör, wie sie die Herzoge Le
(der Glorreiche ist gemeint, gest. 1230) und Friedrich (der
bare, gest. 1246) von Oesterreich besaßen, sowie mit Allem
in den genannten Ländern Ottokar von Böhmen auf recht
Weise erworben habe, seinen Söhnen Albrecht und Rud
Lehen gegeben." Das Herzogthum Kärnten blieb dem
Meinhart vorbehalten, und es war nur eine Frage der

Stimmung begrüßt, aber Eines erkannte man sofort, daß zweien Herren zugleich dienen zu müssen, gewöhnlich eine mißliche, manchmal auch eine gefährliche Sache sei. Die Edlen Oesterreichs, von dieser Wahrheit überzeugt, entsendeten deshalb Otto von Liechtenstein, den Hauptmann von Steiermark, Stephan von Meißau, Marschall von Oesterreich, Ulrich von Taufers und Ulrich den Kapeller nach Rheinfelden zu Rudolf, der ihre Vorstellungen vollkommen begründet fand. Mittelst Urkunde vom 1. Juni 1283 erklärte er, daß es bei der zu Augsburg bestimmten Lehensverleihung an seine Söhne zwar sein Verbleiben habe, daß er aber, weil die Doppelregierung schwer und gefährlich sei, Albrecht zum alleinigen Regenten ernenne. Würde Rudolf innerhalb vier Jahren mit keinem eigenen Reiche versehen sein, so muß ihm Albrecht eine vom Vater bestimmte Summe auszahlen; nach Verlauf dieser Zeit sind die österreichischen Provinzen frei von aller Pflicht gegen den Prinzen Rudolf. An dessen Nachkommen, ward schließlich festgesetzt, sollten die Lande in dem Falle gelangen, wenn Albrecht's männlicher Stamm erlöschen würde. Innigst gerührt durch die Gewähr ihrer Bitte, schwuren die Edlen Oesterreichs dem Könige einen Eid, dafür Sorge zu tragen, daß diese neue Hausordnung ihrer Landesfürsten genau beobachtet würde, und stellten ihm darüber auch eine Urkunde aus. Zugleich ertheilte König Rudolf ihnen eine Bestätigung aller Privilegien, welche die Markgrafen und Herzoge Oesterreichs von Kaisern und Königen von den frühesten Zeiten her bis auf Kaiser Friedrich II. erlangt hatten.

Nach dem Norden von Deutschland war Rudolf bisher nur einmal, und zwar durch den falschen Friedrich, geführt worden. In diesen Ländern war die frühere Zuchtlosigkeit wenig

oder nicht gewichen, vornehmlich in Thüringen, wo Landgraf Albrecht der Entartete mit seinen beiden Söhnen in grimmigem Kampfe lag und die Fehden der Städte mit dem rauflustigen Adel nicht aufhörten. Eingedenk seines Berufes, Frieden zu stiften, auch mit gewaffneter Hand, zog Rudolf Ausgangs 1289 nach Erfurt. Alsbald griff er die Burgen der Raubritter an, welche bei Ilmenau im tiefen Thüringerwalde hausten, ließ 29 derselben enthaupten und brach mit den Bürgern von Erfurt dann noch 66 Burgen; manche der Herren wurden martervoll hingerichtet. So fand dieser Krieg Aller gegen Alle im Elsaß, am Mittelrhein wie in Thüringen ein furchtbares Ende. Außer diesem kriegerischen Schirmen des Friedens versöhnte er auf dem Erfurter Reichstage die Thüringer Landgrafen. Bei einjährigem Aufenthalte wechselten frohe Feste mit der Sorge um Berufsgeschäfte.

Den letzten Fürstentag hielt König Rudolf im Mai 1291 zu Frankfurt. Er schien sein nahes Ende zu ahnen und hätte die Wahl seines Sohnes Albrecht zu seinem Nachfolger gerne bewirkt gesehen. Die Kurfürsten aber, welche von dessen Strenge und enggeschlossener Hausmacht eine weitere Kräftigung der Kaisergewalt und eine neue Schmälerung ihrer eigenen Macht befürchteten, weigerten sich, ihn zu küren. Herzog Albrecht fand nicht nur keine Stimme für die sofortige Wahl, sondern es konnte dem aufmerksamen Beobachter auch nicht entgehen, daß die Nachfolge des Hauses Habsburg überhaupt mehr als zweifelhaft geworden sei*).

*) Erst sieben Jahre später, als die Kurfürsten der Mißwirthschaft des von ihnen gewählten Adolf von Nassau überdrüssig geworden, kürte ein Theil von ihnen Albrecht zum Könige. Und wie sein Vater Ottokar bekämpfen mußte, damit er in ihm das erwählte Oberhaupt anerkenne, so stritt

Mit getäuschter Hoffnung und gedrückt von dieser Sorge verließ Rudolf den Frankfurter Reichstag; er hatte soeben sein 73. Jahr angetreten und zog nun freuden-, aber nicht freundelos in die Pfalz. Und man muß sich an der treuen Schaar aus Freunden, welche ihm unwandelbar und mit seltener Anhänglichkeit dienten, erfreuen. Es ist nicht Einer zu nennen, der von dem Kreise, von welchem wir Rudolf in den Tagen seiner Krönung umgeben fanden, abgefallen wäre. Noch in Germersheim, in den letzten Tagen des Juni 1291, finden wir viele dieser alten Kampfgenossen um ihn, so Ludwig den Strengen, die Hohenzollern, den Grafen von Katzenellenbogen, den Landgrafen von Hessen und viele Andere. Der größte Theil der nun bereits dem Greisenalter angehörenden Fürsten, welche Rudolf's Krönung gesehen hatten, war noch bei seinem Tode am Leben, um unmittelbar darnach einer jüngeren veränderten Generation in rascher Folge Platz zu machen.

So genau die Annalisten auch den Tod Rudolf's und die einzelnen Umstände seines Endes erzählen, so ist doch durchaus unbekannt, welcherlei Krankheit ihn eigentlich dahingerafft habe. Er sei in Germersheim Anfangs Juli mehrere Tage an's Krankenbett gefesselt, dann aber scheinbar wieder wohler geworden. Am Schachbrette sitzend, eröffnete ihm einer der Freunde, daß er, nach dem Ausspruche der Aerzte, nur wenige Tage mehr zu leben habe. „Wohlan, so sollen wir nicht mehr hier bleiben," sprach der hohe Greis; „nach Speier will ich zu den anderen Königen, meinen Vorfahren, dort zu sterben." Geleitet von geistlichen

---

Albrecht um die Königskrone mit Adolf, der ebenfalls im Schlachtengetümmel bei Göllheim am 12. Juli 1298 fiel.

Edlen ritt er von dannen und verschied in der genannten Stadt, wo schon fünf Könige ruhten, bis zum letzten Augenblicke seiner Sinne und Sprache mächtig, gegen den Abend des 15. Juli*).

Wohl mag die Trauer groß gewesen sein um den freundlichen alten Herrn, der achtzehn Jahre lang kräftig gewaltet und dem Reiche nach so langer Zeit der Zerrüttung den Frieden wieder gebracht hatte. Rudolf selbst hatte den Ort bestimmt, wo man ihn beisetzen solle. Im Königschore des prachtvollen, vom ersten Hohenstaufen gegründeten Speierer Domes hat König Rudolf sein Grab und ein würdiges Denkmal gefunden**).

Rudolf ist als König niemals nach Italien gegangen, um die alten Ansprüche des Reiches auf's neue geltend zu machen. Er gab zwar bis zu seinem Ende nicht ganz die Absicht auf, dereinst in Rom sich zum Kaiser krönen zu lassen, aber das Geschick seiner Vorgänger war so trübe gewesen, er selbst fand so viel

*) Bekanntlich ließ die Sage des Volkes Rudolf, gleich einem mythischen Helden, einen oft besungenen Grabritt nach Speier thun in die Gruft seiner kaiserlichen Ahnen.

**) Acht deutsche Könige haben in dem prachtvollen romanischen Münster zu Speier ein, leider durch die Rohheit der Franzosen traurig verwüstetes Grab gefunden. Ueber das Rudolf's erhebt sich, von der Meisterhand Schwanthaler's in weißem Tiroler Marmor über Lebensgröße ausgeführt, des Ersteren Gestalt, in kaiserlicher Pracht, sitzend, das Schwert in der Rechten, in der Linken den Reichsapfel, die Krone auf dem Haupte, den Helm zu Füßen, dargestellt als Wiederhersteller der Ordnung und des gesetzlichen Zustandes nach der trüben Zeit des Zwischenreiches. Auf der Rückseite des mit Löwenköpfen gezierten Stuhles ist Rudolf's Unterschrift eingegraben. Das Greisen-Angesicht hat treue Bildnißähnlichkeit erhalten durch veredelte Nachbildung des noch erhaltenen Grabsteines. Das Fußgestell ist ein etwa 7 Fuß hoher Würfel von polirtem grauen Granit, an dessen oberem Rande ringsumher in mittelalterlichen Buchstaben die Inschrift läuft: Dem römischen Könige Rudolf von Habs-

der ernsten Arbeit in der Heimath, daß dies hinreichend erklärt, warum er von den Staatszielen der Hohenstaufen abwich. Indem er auf die Verwirklichung der schönen Traumbilder von einem deutschen Weltreiche, an dessen Herstellung frühere Fürsten das edelste Blut gesetzt hatten, verzichtete, that er ebensowohl dasjenige, was sein eigenes Wesen, als was die Zeit- und Weltlage erforderte. Statt die Päpste zu bekämpfen, suchte er ihre Zuneigung zu gewinnen und statt die durch Bürgerkrieg zerrütteten Städte der Lombardei zur erneuten Verbindung mit dem blutfremden Deutschland zu zwingen, ließ er lieber längst streitige, unhaltbare Rechte ruhen, als daß er dieselben zum Nachtheile des Reiches aufrecht zu halten sich bemühte. Er selbst verglich oft Italien mit der Höhle des Löwen, zu welcher die Fußstapfen wohl hinein, aber nimmer herausführten.

Rudolf's Regierung ist jedoch nicht blos durch dieses Aufgeben des Gedankens an eine weltumfassende Kaisergewalt bedeutsam, auch dadurch, daß mehr und mehr, durch die Richtung seiner Herrschaft, neben die übermüthige Ritterschaft als starker ebenbürtiger Buhler der Bürgerstand der deutschen Städte trat.

Hält man Rudolf's ganzes Thun und Lassen zusammen, so darf man wohl den Ausspruch wagen, daß er keine jener großartigen Heldengestalten ist, wie Carl der Große oder die

---

burg, dem Vater einer seiner Ahnfrauen, errichtete im Jahre MDCCCXLIII dieses Grabmal Ludwig der I., König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein.

Vorderseite und Rückseite zeigen halb erhaben den Reichsadler, die beiden Langseiten je drei Kreuze. In der Vorhalle des Domes befinden sich die acht überlebensgroßen Sandsteinbilder der hier beigesetzten Könige (darunter jenes Rudolf's), gearbeitet von Fernkorn und Geschenke Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers Franz Josef I.

beiden Hohenstaufischen Friedriche; seine Herrschaft eröffnet nicht eine Zeit machtvoller Ausdehnung und Kraftanstrengung, aber sein Verdienst war, das für die Zukunft Heilsame und Nothwendige zu erkennen und in seinem eigenen halb ritterlichen, halb bürgerlichen Wesen vorzubilden. Die Geschichte darf also Rudolf einen Bürgerkönig in des Wortes bestem Sinne nennen.

Von welch' weittragenden Folgen Rudolf's Walten insbesondere für unser schönes, großes, gemeinsames Vaterland war, wie der Sieg am Marchfelde seinem Hause Oesterreich verschaffte, wodurch er den Grund zur bleibenden Macht und steigenden Größe seiner Dynastie in Deutschland selbst legte, das ist, wenngleich nur in kurzen Zügen, in diesen Blättern schon erzählt worden.

Nachdem wir nun der Thaten Rudolf's, so viel der enge Raum bei so vielem lehrreichen Stoffe es erlaubte, gedacht, ziemt es sich auch zum Schlusse, einige Blicke auf sein äußeres Wesen, seinen Geist und Charakter zu werfen.

Rudolf von Habsburg war ein Mann von hoher, schlanker Gestalt, sechs Fuß groß und von ungemeiner Stärke. Er hatte ein kleines Haupt, die blauen Augen waren voll Feuer, der Vorderkopf von Jugend auf kahl, der Bart nach der Zeitsitte geschoren. Ein Erbstück der Familie, welches später bei dem trefflichen Maximilian I. wiederkehrt, war die lange Adlernase, über die er selbst oftmals Scherze machte. Als zu Eßlingen Einer im Gedränge des Volkes rief, des Königs Nase sei ihm im Wege, wandte Rudolf sein Gesicht zur Seite und sprach: „Geh' vorbei, guter Freund, die große Nase soll Dir nimmer im Wege sein.“ Noch ist des Königs Grabstein erhalten; er zeigt die eingefallenen Züge des greisen Antlitzes, aus dem in früheren Jahren ruhiger Ernst und eine zuvorkommende Freundlichkeit sprach. Die Asche hat der

Uebermuth französischer Buben zerstreut. Allgemein anerkannt wird Rudolf's persönliche Tapferkeit; doch war er nicht blos ein Haudegen, sondern zeigte sich auch, namentlich in jüngeren Jahren, in mancherlei List gewandt.

Seine Lebensweise war höchst einfach, und blieb es bis an seinen Tod. Im Essen und Trinken, in allen Vergnügungen befliß er sich stets der größten Nüchternheit; ununterbrochene Gesundheit und Munterkeit waren dafür auch sein Lohn bis an's Ende. Von seiner Leutseligkeit berichten die Zeitbücher manche ergötzliche Geschichte, wie gerade bei Rudolf eine Fülle solcher Einzelzüge von der innigen Anhänglichkeit und Verehrung der Zeitgenossen Zeugniß ablegt. Wenn der König in einfachem grauen Rocke zu Basel seinen Freund, den reichen Gerber, besucht; in harter Kriegszeit — wie wir erzählt — den Aermel seines Wammses selbst flickt oder, um den Seinen ein Beispiel der Enthaltsamkeit zu geben, Rüben aus dem Felde zieht und roh aufzehrt; wenn er der Mainzer Bäckersfrau, die den unscheinbaren Kriegsmann mit Scheltworten vom warmen Ofen vertreibt, einen gebratenen Schweinskopf schickt und als einzige Strafe ihr die Wiederholung der Schimpfreden vor der ganzen königlichen Tischgesellschaft auferlegt; wenn er den wunderlichen, noch jetzt in Thüringen üblichen Bier-Ruf scherzend nachahmt: „Holein, Holein, ein gut erfurtisch Bier hat Herr Sifrit von Buttstädt aufgethan!" — Alles dies sind Züge jener volksthümlichen launigen Ueberlegenheit eines seiner Kraft bewußten Mannes.

Rudolf war von wahrer Frömmigkeit, doch zeigte er dieselbe weniger im Frieden mit der Kirche, als in Einzelnheiten, wie in der großmüthigen Beschenkung des Priesters, in den schönen Worten bei der Todeskunde seines Sohnes Hartmann,

der bei einer Rheinfahrt bei Rheinau mit mehreren Edlen am 20. December 1280 ertrank. „Gott muß uns auch Leids thun, da er uns so viel Liebes erweist." — Auch begünstigte Rudolf sehr den Orden der Bettelmönche oder Minoriten, welche gegenüber der reichen Geistlichkeit in Armuth an den Leiden des Volkes innigen Antheil nahmen. Ein „Minnedieb" in jungen Jahren, aber fern jedem Leichtsinn, strenger Richter jedes Vergehens gegen die Sitte, bewahrte er bis in's Alter die höfische Artigkeit des Frauendienstes, wie solche im Zeitalter der Hohenstaufen sich ausgebildet hatte. Dagegen theilte er nicht deren Liebe zur Dichtung, denn während jeder gleichzeitige Geschichtsschreiber sich der neuen Ordnung freut, beklagen die fahrenden Sänger des Königs, aus Geldmangel oder haushälterischem Sinn hervorgehende Kargheit:

Der König Rudolf minnet Gott und ist an Treuen stete,
Der König Rudolf hat sich manchen Schanden gar versagt,
Der König Rudolf richtet wohl und hasset falsche Räthe,
Der König Rudolf ist ein Held, an Tugend unverzagt;
Der König Rudolf lässet sich in hohen Ehren schauen;
Der König Rudolf ehret Gott und alle werthen Frauen.
Ich gönn' ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht;
Der Meister Singen, Geigen, Sagen,
Das hört er gern, doch gibt er ihnen nichts.

Während er so, von dem wirklich gar oft schmarotzenden und zudringlichen Volke der fahrenden Sänger wegen seiner Sparsamkeit mannigfach bitteren Tadel erfuhr, lohnte er dagegen mit einer goldenen Kette die Ueberreichung eines Buches, welches die Kämpfe der Römer und Deutschen beschreibt. Zur Kennzeichnung seines Wesens mögen einige Sprüche dienen:

„Wohl regieren ist eine viel größere Kunst, als die Grenzen zu erweitern; dem Reiche wohl vorzustehen, ist besser, als dasselbe

zu vermehren. Ein Fürst soll nicht darauf sehen, wie weit, sondern wie gut er regiert. Durch Vorsichtigkeit werden die Länder bewahrt, durch Tyrannei verloren. Mich hat oft meine Schärfe, niemals meine Güte gereut."

„So redlich wie König Rudolf," das blieb auf lange Zeit hinaus ein gang und gäbes Wort. Und so durfte der Steierer Ottokar, der schon erwähnte Verfasser der Reimchronik, das Lob seines Königs wohl zusammenfassen in den Worten:

„Rudolf war mild genug,
Zu Krieg witzig und klug,
Männlich in harten Nöthen,
Ein Schirmer Witwen und Waisen.
Gut und gemeiner Richter,
An Treuen fest und ganz.
Wahrlich, aller Tugend ein Kranz
Schwebt ob seinem Haupt
Ihm folgt Bescheidenheit
Als stetes Ingesind.
Den Sanften gut, den Uebeln scharf,
Erbarmung übt er wie man soll;
Weib und Pfaffen hielt er wohl
Und ehrt er; das war ritterlich."

Anhang.

Rudolf hat, wie auf Seite 46 erwähnt worden ist, gleich nach der Schlacht von Dürnkrut über dieselbe mehrere Briefe an verschiedene weltliche und geistliche Persönlichkeiten geschrieben. Hohe Würde und frommer Sinn vereinigen sich in diesen rührenden Denkmalen des großen Fürsten, der sich die innige Liebe aller Redlichen seiner Zeit verdient, und dem auch die Nachwelt den Zoll bewundernder Verehrung stets gerne gewährt hat. Drei dieser Schreiben mögen den Schluß dieser Blätter bilden.

Rudolf an Papst Nikolaus III.

„Wir halten es für geziemend, Euerer apostolischen Heiligkeit den Ausgang jenes Streites zu melden, zu welchem sich Weiland Ottokar, der Durchlauchtigste König von Böhmen, dieser unermüdete Beunruhiger des deutschen Staates und Unseres Heiles und Lebens weltbekannter Nachsteller, wider Uns und das römische Reich unbedachter Weise erhoben, obwohl er Uns den von ihm böslich verachteten Eid der Treue und Lehenspflicht geschworen hatte. Dieser genannte König ist nämlich um die letzten Pfingstfeiertage gegen die Reichsländer vorgerückt, hat dieselben mit Brand und Plünderung verheeret, und mehrere

Städte und Schlösser gewaltsam erobert. Durch so viele schwere und empfindliche Beleidigungen und schimpfliche Unbilden und Verachtungen wurden Wir überzeugt, daß es Unsere Pflicht war, um das allgemeine Wohl zu schützen, dessen Grundpfeiler dieser König fast untergrub, doch endlich das Uns von Gott anvertraute mächtige Schwert zu ziehen. So haben dann Wir und Unser Sohn und geliebtester Freund, der Durchlauchtigste König von Ungarn, am Tage nach dem Feste des heiligen Apostels Bartholomäus unser Lager so gewählt, daß Wir von dem Heere des böhmischen Königs kaum eine deutsche Meile entfernt waren."

„Am Freitag Früh aber, nachdem Wir die Hilfe des ewigen Gottes angerufen hatten, rückten Wir vor und nachdem Wir unsere Kriegsfahnen erhoben, drangen Wir dahin, wo der König von Böhmen, nachdem er sein Heer zur Schlacht geordnet, den Ausgang des Kampfes abwartete. Hier stürzten die Krieger beider Parteien, beim Anblick der Fahnen durch wilde Kampflust angetrieben, aufeinander los. Hier wurde zwischen ihnen mit gezogenen Schwertern um den Vorrang an Kraft gestritten. Auch waren beide Heere von einer so großen Begierde, den Gegner obzusiegen, belebt, daß jeder einzelne Krieger es für eine erwünschte Sache und für seine Pflicht hielt, den Sieg mit seinem Leben zu erkaufen oder im Sterben zu siegen. — Hier wurden tapfere Soldaten unter den Hufen zertreten. Dort schwamm der Boden im Menschenblute, so daß nicht allein den Kämpfenden, sondern auch denen, die dem hartnäckigen Kampfe zusahen, das Leben zum Ekel werden konnte."

„Endlich aber gewannen Unsere Truppen, nicht durch ihre, sondern durch des allmächtigen Gottes Kraft, die Oberhand. Sie trieben die Soldaten des böhmischen Königs in den nahen Fluß, wo dann beinahe Alle entweder niedergehauen wurden oder im Flusse ertranken oder gefangen wurden und also für den Feind verloren gingen. Nur Wenigen gelang es, sich durch die Flucht

zu retten, denn fast Alle blieben gefangen oder todt in Unseren Händen. Obwohl aber jener König seine Kriegshaufen zerstreuet und sich fast von Allen verlassen sah, so wollte er dennoch vor Unseren siegreichen Fahnen nicht entweichen, sondern er vertheidigte sich als ein Held mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, bis endlich einige Unserer Soldaten den tödtlich Verwundeten sammt seinem Rosse zur Erde streckten. So hat dann endlich dieser mächtige König mit dem Siege zugleich das Leben verloren. Doch haben ihn nicht Unsere Macht und Stärke, sondern die Hand Gottes gefället, der Uns mit seiner Hilfe beistand. Wir erkennen daher in Demuth diese und andere Gnaden des Allerhöchsten, der sie Uns verliehen. Wir rechnen dieselben zum Lobe und Ehre seines heiligsten Namens. Wir werden auch allem dem, was Wir dem allerhöchsten Könige und Sohne Gottes Jesu Christo angenehm glauben, andachtsvoll und eiligst Unsere Sorge weihen."

Rudolf an einen ungenannten, wahrscheinlich geistlichen Fürsten.

„Wir konnten die schimpflichen Unbilden, welche Weiland Ottokar, der Durchlauchtige König von Böhmen, Uns und dem Reiche gegen seinen Uns geschwornen Eid, so wie es Niemandem dieser Zeit verborgen sein kann, oft und verwegen angethan hat, nicht länger ertragen, ohne die Würde des Reiches auf's Spiel zu setzen. Dieser König hatte aus verschiedenen Theilen der Welt eine unendliche Menge von Truppen, die er durch seine Geschenke gewonnen, zu Unserm und des Reiches Umsturz zusammengebracht. Entschlossen trafen Wir mit ihm zusammen und vernichteten ihn durch die Streiche Unserer Schwerter und mit ihm die Vornehmsten Böhmens. Die Uebrigen suchten Schutz in der Flucht; sie wurden aber entweder von den Nachsetzenden eingeholt oder ertranken in dem nächsten Flusse. Dieser Aller Anzahl wir auf zwölf Tausende geschätzt. Da diese nicht Unsere, sondern Jenes Werke sind, dem es

gleich leicht ist, mit Wenigen oder Vielen zu siegen, so bitten Wir Euch, daß Ihr über diesen Triumph mit Uns Euch erfreuet, und Unser Aller Heiland lobpreiset."

Rudolf an einen ungenannten Fürsten.

„Wenn auch das römische Reich zuweilen von harten Unglücksfällen getroffen wird, bleibt es doch zuletzt von jenem höchsten Weltregierer nicht verlassen, der den römischen Königen die irdische Macht des Schwertes anvertraut hat, um die Wahrheit des katholischen Glaubens zu vertheidigen und die Grenzen seiner heiligen Kirche zu erweitern. Dieser Unser Herr, Gottes Sohn Jesus Christus, hat, durch Uns als Werkzeug, jedoch nur allein durch seine wundervolle Allmacht, Weiland Ottokarn, König von Böhmen, den mächtigen Feind des römischen Reiches, durch einen glorreichen Sieg vernichtet. Obwohl Ihr an diesem Tage nicht in Person gegenwärtig waret u. s. w."

Rudolf von Habsburg's Nachkommenschaft.

Erste Gemahlin Anna Gräfin von Hohenberg geb.? gest. 16. Februar 1281.	Zweite Gemahlin Agnes (Isabella) von Burgund geb. 1270, gest.?

Rudolf, gest. 12 Jahre alt.	Mathilde,	gest. 1303,	vermählt mit	Ludwig dem Strengen Kurfürsten in der Pfalz.
Albrecht I., vermählt mit Elisabeth von Tirol, gest. 1308.	Agnes,	gest. 1322,	" "	Albert II. Kurfürsten von Sachsen.
Hermann, } gest. in frühester	Hedwig,	gest. 1303,	" "	Otto Markgrafen von Brandenburg.
Friedrich, } Jugend.	Katharina,	gest. 1285,	" "	Otto Herzog von Niederbaiern.
Rudolf II., vermählt mit Agnes von Böhmen, gest. 1289.	Jutta,	gest. 1286,	" "	Wenzel IV. von Böhmen.
Hartmann, gest. 1280.	Clementia,	gest. 1295,	" "	Karl Martel Anjou von Ungarn.
Karl, gest. als Kind.	Margareth,	gest. 1290,	" "	Theodor IX. Grafen von Cleve.
	Euphemia,	gest.?		(Nonne).

(Nach den genealogischen Tabellen der Porträt-Sammlung in Sr. Maj. Fidei-Commiß-Bibliothek.)

WAHLPLATZ



Aus der Karte des Georg Matthäus Vischer de anno 1670.

CHFELD 1278.



Photolithographie M. Jaffe, Wien.

Historische Werke
aus dem Verlage von
Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- u. Universitätsbuchhändler in Wien.

Arneth, Alfred Ritter von, k. k. Hofrath. Geschichte Maria Theresia's. 1–8. Band. gr. 8. 1863—1877. 43 *fl.* 50 *kr.* — 87 *M.*

1.—3. Band: Maria Theresia's erste Regierungsjahre 1740—1748. 1863—1865. 13 *fl.* 50 *kr.* — 27 *M.*

4. Band: Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege 1748—1756. 1870. 5 *fl.* — 10 *M.*

5., 6. Band: Maria Theresia und der siebenjährige Krieg 1756—1763. 1875. 12 *fl.* — 24 *M.*

7., 8. Band: Maria Theresia's letzte Regierungszeit 1763—1780. 1., 2. Band. 1876, 1877. 13 *fl.* — 26 *M.*

— — **Prinz Eugen von Savoyen.** Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive. 1663—1736. Mit Porträts und Schlachtplänen. Neue Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 1864. 10 *fl.* — 20 *M.*

— — **Maria Theresia und Marie Antoinette.** Ihr Briefwechsel. Zweite vermehrte Auflage. Mit Briefen des Abbé Vermond an den Grafen Mercy. gr. 8. 1866. 4 *fl.* — 8 *M.*

— — **Marie Antoinette, Josef II. und Leopold II.** Ihr Briefwechsel. gr. 8. 1866. 3 *fl.* — 6 *M.*

— — **Beaumarchais und Sonnenfels.** gr. 8. 1868. 1 *fl.* — 2 *M.*

— — **Josef II. und Katharina von Rußland.** Ihr Briefwechsel. gr. 8. 1869. 5 *fl.* — 10 *M.*

— — **Josef II. und Leopold von Toscana.** Ihr Briefwechsel von 1781—1790. 2 Bände. gr. 8. 1872. 7 *fl* 50 *kr.* — 15 *M.*

Helfert, Joseph Alex. Freiherr von. Maria Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Kaiserin der Franzosen. Mit Benützung von Briefen an ihre Eltern und von Schriftstücken des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives. Mit 2 Bildnissen und 2 Facsimile. gr. 8. 1873. 6 *fl.* — 12 *M.*

In Leinwand gebunden: 7 *fl.* — 14 *M.*

— — **Königin Karolina von Neapel und Sicilien** im Kampfe gegen die französische Weltherrschaft 1790—1814. Mit Benützung von Schriftstücken des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives. gr. 8. 1878. 7 *fl.* 50 *kr.* — 15 *M.*

Hellwald, Fr. von. Maximilian I. Kaiser von Mexico. Sein Leben, Wirken und sein Tod, nebst einem Abriß der Geschichte des Kaiserreichs. 2 Bände. 8. 1869. 4 *fl.* — 8 *M.*

Hurter, Friedrich von, weil. k. k. Hofrath und Reichshistoriograph. **Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich** zur Zeit Kaiser Ferdinand's II. gr. 8. 1859. 80 *kr.* — 1 *M.* 60 *Pf.*

— — **Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand's II.** Nebst des apostolischen Nuntius Carl Carafa Bericht über Ferdinand's Lebensweise, Familie, Hof, Räthe und Politik. gr. 8. 1860. 2 *fl.* 4 *M.*

Lorenz, Dr. O., Professor an der k. k. Universität in Wien. **Josef II. und die belgische Revolution.** Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray. (1787.) gr. 8. 1862. 60 *kr.* — 1 *M.* 20 *Pf.*

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.


UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02139 6566

